Januar 2016 #01

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN

ISSN-Nr. 1662-4661

Boden

Psychologie
Den seelischen Boden verlieren

Blog
Wie weiter nach den Anschlägen von Paris?

Identität finden
Wenn Menschen schlecht verwurzelt sind

source: https://doi.org/10.57694/884 | downloaded: 2.5.2024

Gott spricht:
Ich will euch
trösten,
wie einen
seine Mutter
tröstet.
Jesaja 66,13
Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern
alles Gute und Gottes Segen für das
Jahr 2016 und danken allen Abonnenten und
Inserenten für die Treue im Jahr 2015.
fotolia/ Kostia Gerashchenko

Bodenständige Gedanken

Das Thema «Boden» reisst niemanden vom Hocker. Zumindest nicht nach dem ersten Gedanken. Beim weiteren Nachdenken wird aber rasch klar: Der Boden ist grundlegend für unser Leben. Er kommt bei vielen persönlichen und gesellschaftlichen Fragen zum Tragen, hilfreich, manchmal aber auch (ver)störend.

Der Boden ist die Grundlage unserer Ernährung. Er könnte uns eigentlich alle ernähren, wenn wir ihn nicht ausbeuten sondern als das nehmen würden, was er ist: als wichtigsten Mitarbeiter für das tägliche Brot.

Der Boden ein begehrtes Gut. Mehr als ein Drittel der Schweizer Landesfläche – rund 15'000 km² – ist in der Schweiz landwirtschaftlich nutzbares Kulturland. Davon ist ein knappes Drittel ackerfähig. Es sind Fruchtfolgeflächen, die sich für den Anbau von Nahrungsmitteln eignen. In diesem Zusammenhang leiden wir in der Schweiz unter Schwindsucht: «Jede Sekunde verschwindet rund ein Quadratmeter Landwirtschaftsfläche – weil im Mittelland die Siedlungen wachsen und in den Bergregionen der Rückgang der Bewirtschaftung die Verbuschung und Verwaldung fördert[1]». Deshalb müssen wir einen grossen Teil unserer Ernährung heute im Ausland sicherstellen. Und dies geschieht – etwa im Falle von Fleisch und Wasser – nicht selten auf Kosten der dortigen Bevölkerung.

Der christliche Glaube ist ein globales Konzept, das nicht an den Boden gebunden ist.

Der Boden ist auch ein religiöses Thema. Die göttliche Verheissung ist für die Juden mit Land verbunden. Sie sind dementsprechend Meister im Kultivieren des Bodens unter schwierigen Umständen geworden. Und graben nebenbei ihren Nachbarn das Wasser ab. Einer der Gründe für den Nahostkonflikt. Auch der traditionelle Islam drückt sich bodenständig aus: Es geht darum, die Erde einzunehmen und zu einem islamischen Kalifat zu machen.

Im Christentum ist diese Verbindung in Frage gestellt. Jesus ist als Wanderprediger unterwegs. Er und seine Jünger wissen nicht immer, wo sie sich am Abend hinlegen können. Der christliche Glaube ist ein globales Konzept, das nicht an den Boden gebunden ist. Er spriesst im Herzen von Menschen, die sich von der Liebe Jesu nähren lassen. Der Boden gehört hier – wie alles übrige auch – dem Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat.

Weitergedacht, könnte dies zu folgenden Denkansätzen führen: Wir sind nur vorübergehende Besitzer – Mieter – aber nicht Eigentümer des Bodens. Grundstücke sollten dementsprechend nur noch im Baurecht weitergegeben werden. Unser Landwirtschaftsgebiet – und unsere Gärten – sollten wir konsequent nachhaltig «biologisch» anpflanzen. Als Konsumenten müssten wir unsern Einkaufszettel auf biologische, faire, fleischarme und regionale Produkte ausrichten. Und wir sollten lernen, den Boden für unsere Siedlungen verdichteter zu bebauen.

So könnten wir dem Eigentümer des Bodens – dem dreieinen Gott – und seiner Gerechtigkeit nachleben. Das Thema «Boden» ist offensichtlich doch nicht ganz so harmlos ...

1 «Der Bund» vom 25.11.15

Hanspeter Schmutz

Leiter Institut INSIST

P.S. Leider müssen wir das Abo für das Magazin INSIST ab 1.1.16 leicht auf CHF 50.– (für Geschenkabos auf Fr. 35.–) erhöhen. Danke für Ihr Verständnis!

JAKOB AG
Ihr Partner für Druck & Kommunikation
3506 Grosshöchstetten
031 710 42 42
info@jakobdruck.ch
printed in switzerland

Das Magazin **INSIST**
kommt immer zur richtigen Zeit

Ich bestelle ein Geschenk-abonnement Magazin INSIST

Bestelltalon

O Ich bestelle ein **Geschenkabonnement** für:

Adresse: .....

.....

Rechnung an: .....

.....

Ich bestelle ein Jahres-abonnement Magazin INSIST

Bestelltalon

O Ich bestelle ein **Jahresabonnement** für:

Adresse: .....

.....

Jahresabonnement: Fr. 50.00 (inkl. Versand)
Geschenkabonnement: Fr. 35.00 (inkl. Versand)
(Ausland + Fr. 10.00)

Einsenden an: Druckerei Jakob AG, Aboverwaltung Magazin INSIST, 3506 Grosshöchstetten,
Tel. 031 710 42 42, magazin@insist.ch oder www.insist.

Trends

Pädagogik

«Schüler zu beraten, fordert immer dazu auf, sich selbst auf den Weg zu machen.»
Beat Urs Spirgi
auf Seite 9

Thema

«Meine Hoffnung ist, dass Werte wie Solidarität, Gerechtigkeit und Gemeinschaftsorientierung unsere Raumplanung prägen.»
Thomas Noack
auf Seite 19

Impulse

Spiritualität

«Meine Wurzeln dürfen immer tiefer in den Christusboden hineingreifen.»
Ruth Maria Michel
auf Seite 33

06 Meinungen

06 Forum / Humor
39 Blog: Wie weiter nach den Anschlägen von Paris?
40 Rezensionen

07 Trends

07 Politik: Halljahr – ein Boden unseres Glaubens/ Kundgebung
08 Literatur: Geschichten vom Ende der Geschichte
09 Pädagogik: Auf welchem Boden steht die Beratung von Schülerinnen und Schülern?
10 Psychologie: Den seelischen Boden verlieren
11 Musik: Blues im Club, am Open Air und im Knast
12 Religionen: Zeugnis «ablegen»?
13 Gesellschaft: Knapper Raum
35 Theater: Nichts für religiöse Hinterwäldler
36 Film: Gott ist im US-Kino nicht länger tot

15 Thema: Boden

15 Jürg Luchsinger
Der Boden im Alten und im Neuen Testament
19 Thomas Noack
Wie wir unsern Boden sinnvoll nutzen können
22 Interview mit Josef Konrad
Wenn Menschen schlecht verwurzelt sind
25 Markus Zahnd / Anne-Lise Diserens
Sorgfältig mit dem Boden umgehen: Verdichtet wohnen
28 Interview mit Peter Daepp
Mit dem Boden zusammenarbeiten

33 Impulse

33 Spiritualität: Der Boden meines Lebens und Glaubens
34 Transformation: Dazwischen stehen
42 Intern: Eine Replik / Ora et labora

37 Menschen

37 16 Fragen an Charissa Foster
38 Trendsetter

Vorschau: 2/16
Freiheit

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010901

Das Magazin INSIST erscheint vier Mal jährlich.

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Rosenstr. 8, 8105 Regensdorf, Tel. 044 363 75 27; felix.ruther@insist.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, Tel. 031 771 28 79; redaktion@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 2/16: 19.2.16. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Druckerei Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten, Tel. 031 710 42 42; magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 50.– inkl. Versandkosten (vier Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus auf Ende Jahr. **Inserate:** Ruth Imhof-Moser, Schulstrasse 25, 4315 Zuzgen; inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 2/16: 29.2.16. **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Titelbild:** 123RF/ Andrey Kryuchkov

Bleibt doch eine Spur?

«Das Böse in der Bibel»
(Magazin 4/15)

Jesus spricht davon, dass über Nacht der Feind kam und Unkraut unter den Weizen säte. Wir sollen es stehen lassen bis zur Ernte. Zweifellos ist auch in die Bibel Unkraut geraten. Zum Beispiel die Lehre von der Hölle. Diese stammt untrüglich von Satan. Er flüstert den Menschen zu: «Sollte Gott gesagt haben, er sei vollkommene Liebe? Nein, das ist falsch. Er wird die Mehrheit seiner geliebten Geschöpfe in Ewigkeit quälen, und zwar bei vollem Bewusstsein ... Er wird dafür sorgen, dass keines dieser Geschöpfe trotz später Reue in den Himmel kommt. Ihr seht also, so ein Gott der Liebe ist er. Da gibt es keine Gerechtigkeit mehr, nur Gnadenlosigkeit. Gott lügt also, wenn er sagt, er sei barmherzig und gütig. Es gibt bei ihm die Auserwählten, die er von Anbeginn der Welt bestimmt hat und die er dann durch seinen Geist mit Glauben erfüllt hat. Die anderen sind ihm egal ...»

Solch einen Gott in Ewigkeit anzubeten würde mich anwidern, mehr noch, es würde mir das Herz zerreissen. Die Idee mit dem schwarzen Loch ist ein unglaublicher Kunstgriff, um uns von gottgegebenen Gefühlen abzuschotten. Wann endlich erkennen wir Christen, was für einen Horror wir mit dieser Lehre (die nebenbei gesagt aus jüdischer Sicht auch theologisch nicht haltbar ist) schon jahrhundertelang verbreiten!? Sie widerspricht der Natur Gottes diametral. Und Satan weiss das. Seine Strategie geht wunderbar auf, wenn Menschen irr werden an dieser Lehre und sich deshalb von solch einem grausamen Gott abwenden.

Nehmen wir an, meine Tochter würde wegen ihrer Feinfühligkeit Mühe bekunden, diese brachiale Sache mit Jesus und seinem Kreuzestod zu glauben, und es wäre bis an ihr Lebensende kein Heiliger Geist gekommen und hätte ihr Herz geöffnet dafür. Sie hätte aber ihr ganzes Leben in grosser Hingabe an andere Menschen gelebt und viel Gutes gestiftet. Sie würde nun nach dem grossen Gerichtstag im Feuersee zwischen Hitler und Stalin zu sitzen kommen und würde die Welt nicht mehr verstehen, geschweige denn etwas von Gottes Liebe spüren, die gerade für solche Menschen extrem wichtig wäre. Und was macht das mit mir als Vater? Ich würde frohlockend in den Himmel ziehen?? Ich könnte niemals mehr Gott einen Vater nennen.

Wir sind Gottes Ebenbilder und haben dadurch seine Eigenschaften geerbt. Wir können an unserem Gerechtigkeitsempfinden ablesen, wie er wirklich sein muss. Liebe zwingt nicht. Gottes Liebe erst recht nicht. Wenn er die Menschen für ihre freie Entscheidung des Nichtliebens (was noch lange nichts mit Egoismus zu tun haben muss) ewig bestrafen

(Fortsetzung auf Seite 42)

Humor

Unleserlich

(KMe) Die Grossmutter ist auf Besuch. Aufgeregt überreicht ihr die kleine Aubrey einen Brief, den sie zuvor in aller Eile hingekritzelt hat: «Schau, Grossmami, was ich dir geschrieben habe!» sagt Aubrey stolz. Die Grossmutter wirft einen Blick auf die unidentifizierbaren Zeichen: «Das ist sehr lieb von dir, Aubrey; was steht denn da?» Aubrey zuckt mit den Achseln, nimmt den Brief und sucht ihre Mutter: «Mami», flüstert sie ängstlich, «Grossmami kann nicht lesen!»

Robert Hostetler, Somerville, Ohio. Christian Reader, «Kids of the Kingdom»

Wünsche

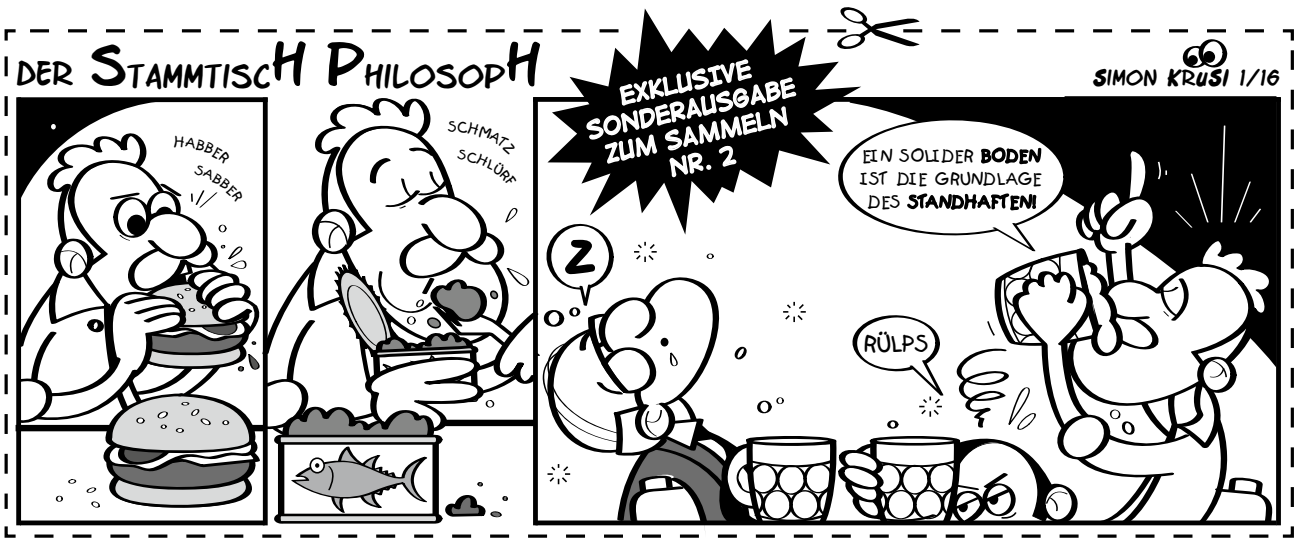
Als mein Bruder und meine Schwägerin ein Kind erwarteten, fragte ich meine kleine, vier Jahre alte Nichte Justina: «Was wünschst du dir? Einen kleinen Bruder oder ein Schwesterchen?» «Tante Donna», lispelte Justina und legte dabei ihre kleine Hand auf meinen Arm. «Manchmal musst du einfach nehmen, was Gott dir gibt.»

Donna Patton, Hillsboro, OH. Christian Reader, «Lite Fare»

Beobachtung

Der Dorfpfarrer nimmt eine Frau beiseite: «Ich musste leider beobachten, dass Ihr Mann während meiner Predigt die Kirche verlassen hat.» «Das dürfen Sie ihm nicht übelnehmen», tröstet sie den Pfarrer, «mein Mann schlafwandelt schon von Kindsbeinen an.»

Aus: «Da lacht selbst Petrus mit. Kirchenwitze aus dem Volk.» Hrsg. von Simone Rüd, Thomas Thali u.a., Freiburg, Schweiz, 1996, S. 42



Kuala Lumpur

Halljahr – ein Boden unseres Glaubens

Philipp Hadorn

Ein leichtes Rütteln, dann ein Ruck: Die Räder haben auf der Landepiste in Zürich aufgesetzt. Auf sicherem Boden verlasse ich das Flugzeug. Die Konferenz in Kuala Lumpur war spannend. Die Gelegenheit, vor Ministern und Parlamentsmitgliedern in Malaysia zur Abschaffung der Todesstrafe zu sprechen, habe ich gerne genutzt. Die Unabhängigkeit dieses Inselstaates von der britischen Kolonialmacht im Jahre 1957 hat viel ausgelöst.

Die befristete Förderung der wirtschaftlich rückständigen «Ur-Einwohner» machte Sinn. Sie brauchten Boden, bescheidene Häuser und den erleichterten Zugang zur Bildung. Die Bevorzugung bei Staatsstellen, beim Kauf von Boden und Häusern haben aber die Akzeptanz der übrigen Bevölkerung strapaziert. Die Verlängerungen der Privilegien für knapp 60 % der Bevölkerung haben zu Unmut geführt.

Das Wegnehmen, Zurückgeben und Umverteilen von Besitz und Boden ist oft Grund zu sozialem Unmut, Migration, Konflikten und Krieg. In 3. Mose 25 wird uns dargelegt, dass der Boden allein Gott gehört und nicht für immer in privates Eigentum übergehen darf. Das Jubeljahrgesetz soll nicht nur die Ansammlung von Boden verhindern, sondern auch Sklaven die persönliche Freiheit zurückgeben.

In der Schweiz wird der Boden knapp. Raumplanung, angepasste Nutzungsvorschriften und Massnahmen gegen die Spekulation werden dringlich. In einzelnen Regionen höhlen explodierende Wohnkosten die Niederlassungsfreiheit weitgehend aus. In Grenzregionen mit prekären Löhnen entstehen Notsituationen, die auch Grundrechte unserer Verfassung ritzen.

Ich glaube, die Besinnung auf die Bibel, den Boden unseres Glaubens, würde mit der Einführung eines Halljahres neue Jubeljahre auslösen – auf Erden wie auch im Himmel; mit Sicherheit mehr als die geplante Steueramnestie!

Philipp Hadorn ist Nationalrat SP, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV und lebt mit seiner Frau und den drei Jungs in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.
mail@philipp-hadorn.ch, www.philipp-hadorn.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Kundgebung

Erich von Siebenthal

Der Schweizerische Bauernverband hat im vergangenen Jahr aufgerufen, am 27. November zu einer Kundgebung nach Bern zu kommen. Als Präsident der Berner Oberländer Bauern war es für mich sofort klar, dass wir uns organisieren und aus unseren Bergtälern mit Bussen anreisen werden. Meine Agenda hätte diesen weiteren Termin nicht gebraucht, und so eine Kundgebung ist auch nicht meine liebste Aktivität. Warum war es trotzdem wichtig, dass sich auch die Bergbauern auf den Weg nach Bern gemacht haben?

Die Strategie des Bundesamtes für Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten war die Ausrichtung auf Menge und Grösse. Landwirtschaftliche Betriebe mussten in dieser Logik wachsen und mehr Fläche bewirtschaften; am besten machte man aus drei Betrieben einen schlagkräftigen. Zugleich wurden die Produzentenpreise über alle Produkte hinweg gesenkt, mit dem Argument, dank mehr Menge zu tieferen Preisen könne das Einkommen sogar noch gesteigert werden. In gewissen Regionen der Schweiz mit grossen, schönen Flächen war das zum Teil möglich. Durch den zunehmenden Druck der Grossverteiler sind aber die Abnahmepreise für uns Produzenten immer mehr gesunken. Dass diese Strategie für die meisten Bauern nicht aufgehen kann, wurde von der Politik erkannt. Vor Jahrzehnten wurde deshalb die finanzielle Abgeltung von ökologischen Leistungen eingeführt und immer mehr ausgebaut. Mir wäre es lieber, wenn ich als Bergbauer auf diese Beträge verzichten könnte. Aber mit den gegenwärtigen Produktepreisen gibt es dazu zur Zeit keine Alternative. Und nun hat der Bundesrat angekündigt, er plane ab 2016 bis 2021 eine massive Kürzung dieser Abgeltungen. Damit aber wäre das lebensnotwendige Einkommen auf vielen Betrieben plötzlich nicht mehr gesichert. Es gibt schon heute immer mehr Bauernfamilien, die finanziell am Abgrund stehen und gesundheitlich oder familiär Probleme haben. Mit diesen Massnahmen wären die Familienbetriebe in der Schweiz gefährdet. Ohne eine gewisse finanzielle Sicherheit wagen es die Kinder nicht mehr, einen Betrieb zu übernehmen.

Erich von Siebenthal ist SVP-Nationalrat und Biobauer im Berner Oberland. Er lebt zusammen mit seiner Familie in Gstaad und engagiert sich dort in der Evangelisch-methodistischen Gemeinde.
erich@erichv7thal.ch

Geschichten vom Ende der Geschichte

Alexander Arndt **Ich gehöre zur Generation «Zonenkinder». Unsere Kindheit endete, als in Deutschland die Mauer fiel. Wir hatten das zweifelhafte Privileg, den real existierenden Sozialismus noch miterlebt zu haben, ohne jedoch den Druck eines auf Gängelung des Individuums basierenden Systems voll zu erfahren.**

Die DDR existiert nicht mehr. 1989 begannen die Domino-Steine des Ostblocks zu fallen, bis von der eben noch unverbrüchlichen Ordnung nur eine fürchterliche Sackgasse der Geschichte übrig blieb. Der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama konstatierte das «Ende der Geschichte». Nach dem Scheitern des Kommunismus galt der liberaldemokratische Westen als beste aller möglichen Welten.

Der Homo Sovietikus

Die 2015 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnete weissrussische Journalistin Swetlana Alexijewitsch hat für ihr jüngstes Werk «Secondhand-Zeit: Leben auf den Trümmern des Sozialismus»[1] nach 1989 mehr als zwei Jahrzehnte lang Stimmen gesammelt. Das Ergebnis ist eine einzigartige Collage von Geschichten einer verlorenen Spezies. «Der Kommunismus hatte einen aberwitzigen Plan – den 'alten' Menschen umzumodeln, den alten Adam. Und das ist gelungen[2] ...» Was sie zutage gefördert hat, ist die in tiefen Schichten der Erfahrung verankerte Identität des «Homo sovietikus» – der Menschen, die zutiefst von der Paranoia und den Heilsversprechen des sowjetischen Systems geprägt worden waren. Die Autorin zeigt, dass dieses System nicht einfach kollabierte oder sich in Luft auflöste. Es verweste und vergiftete die neue Freiheit für viele Menschen grundlegend, egal ob sie Dissidenten, Mitläufer oder Täter waren.

Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft studiert und promoviert zur Zeit. Er ist in Zofingen in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs».

Leben ohne jede Idee

Die einzelnen Texte bilden einen häufig durch Leerstellen gebrochenen Erzählfluss. Ihre Fragmentierung entspricht traumatischen Erinnerungen, die, von keiner sinnstiftenden Deutung aufgefangen, nicht integriert werden können. Wenn die säkulare Geschichte «Sinngebung des Sinnlosen» (Theodor Lessing) ist, dann entliess das Scheitern der letzten «grossen Erzählung» – das auf die kommunistische Utopie ausgerichtete brutale Sozialexperiment UdSSR – seine Menschen in die sinnlose Leere des Hauens und Stechens ethnischer Säuberung in Bürgerkriegen oder in der sozialen Kälte eines mafiös entgrenzten Kapitalismus. Der Mensch, das zeigt die aktuelle Autobiografieforschung, ist ein narratives Wesen. Er braucht einen Sinnzusammenhang, in dem er sich verorten kann – oder er geht sich selbst verloren.

Berauscht von der Freiheit, aber nicht bereit?

Die individuellen Schicksale erschüttern und berühren. Zunächst ist absurd, dass Menschen, welche die stalinistischen Säuberungsprozesse, Folter und den Gulag überlebt haben, die gewonnene Freiheit nicht zu umarmen vermögen. Doch die Zeugnisse belegen eindrücklich, wieso sich diese für viele nicht entfalten konnte. Zu einfach wäre es, dies der Unreife der beschädigten Seelen anzulasten. In Abwesenheit eines bürgerlichen Rechtsstaates und einer humanisierenden Zivilgesellschaft verkommt die nominelle Freiheit des Marktes zu einer weiteren Ideologie. Ist es Ironie, dass ausgerechnet das Bonmot von Marx, alles wiederhole sich einmal als Tragödie, einmal als Farce, hier Recht behalten könnte?

Elke Wetzig/wikipedia

Journalistin Swetlana Alexijewitsch

Die tragisch gescheiterte Idee des Kommunismus verhiess einen heroischen neuen Menschen. Das ideenlose Glücksversprechen der neuen Zeit wird aber zur Farce, wenn man sich von «100 Sorten Wurst» keine leisten kann. Aus der Geschichte entlassen fanden sich die um ihr Leben Betrogenen in einem sozialdarwinistischen Niemandsland wieder. «Alles, was wir haben, sind unsere Leiden[3].»

Moralische Zeugen

So werden die Stimmen zu dem, was Avishai Margalit «moralische Zeugen» nennt. Durch das Vorzeigen ihrer leiblichen und seelischen Wunden bezeugen sie die Fortdauer ideologischer Gewalt und werfen die Frage nach dem Sinnzusammenhang der neuen Zeit auf. Nach welchen Werten lebt der Mensch unter dem dünnen Firnis des Konsums? Was bleibt, wenn Zivilgesellschaft und materielle Sicherheit scheitern? Die aktuelle Flüchtlingskrise trägt diese Fragen bis vor unsere Haustür. Putins Idee eines neuen starken Russlands stiess nicht umsonst in dieses Vakuum vom «Ende der Geschichte».
«Secondhand-Zeit» ist eine packend geschriebene, oft erschütternde Lektüre. Sie lässt «diese schreckliche Einsamkeit ... die Verlassenheit» erahnen, die Menschen ereilt, wenn alle Vision einer Welt, die eine bessere sein könnte, verloren gegangen ist.

1 Alexijewitsch, Swetlana. «Secondhand-Zeit: Leben auf den Trümmern des Sozialismus.» Suhrkamp Taschenbuch, 2015.
2 S. 9
3 S. 310

Auf welchem Boden steht die Beratung von Schülerinnen und Schülern?

Beat Urs Spirgi **Im Kanton Bern umfasst der Berufsauftrag von Lehrerinnen und Lehrern mehr als bloss das Unterrichten. Lehrpersonen sollen ihre Schülerinnen und Schüler auch beraten und begleiten. Doch welches ist der Boden, auf dem diese Beratung und Begleitung möglich wird?**

Unser Autor zeigt im Folgenden einige Ansätze, die sich als fruchtbar erwiesen haben.

Die Beziehung als Grundlage

In einem meiner Seminare lernen die Studierenden den Klienten zentrierten Ansatz von Carl Rogers kennen[1]. Im Zentrum steht hier die Frage, welche Bedingungen es sind, die dazu führen, dass eine Person von sich aus über ihr Erleben spricht, sich dabei besser verstehen lernt und schliesslich dazu gelangt, ihre Einstellungen und ihr Verhalten zu ändern. Rogers merkte, dass es nicht seine Gelehrsamkeit war, die einen Klienten weiterbrachte, sondern ein Beziehungsangebot mit den drei Grundhaltungen *Einfühlendes Verstehen, unbedingte Wertschätzung und Echtheit*.

Weil ich überzeugt bin, dass sich diese drei Grundhaltungen in die schulische Beratung übernehmen lassen, erhalten die Studierenden im Seminar den Auftrag, diesen drei Aspekten in Beispielen aus dem Schulalltag nachzuspüren. Sie müssen Indikatoren bestimmen, die zeigen, dass ein Klienten zentriertes Gespräch im Gange ist.

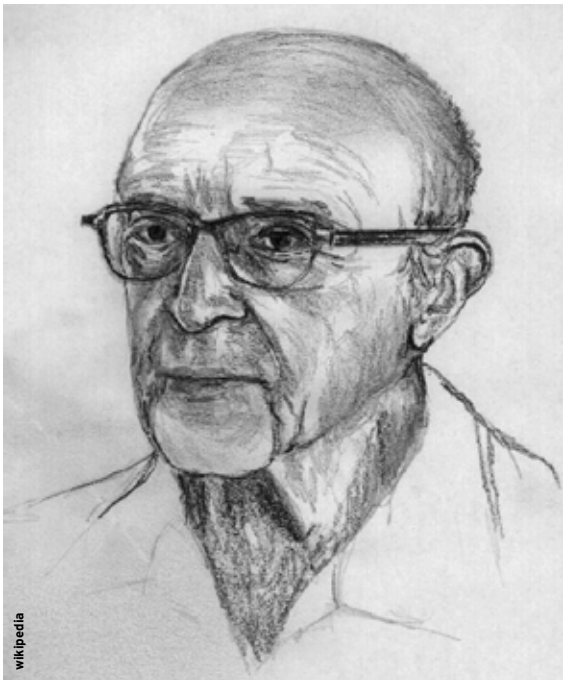
Beat Urs Spirgi ist Pädagoge und Dozent für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Bern.

Auf welcher Seite liegt das Problem?

Im Seminar geht es auch um die Klärung des Problembesitzes[2]: Ist dieser beim Lehrer oder beim Schüler? Wenn klar ist, dass er bei der Schülerin oder dem Schüler ist, muss die Lehrperson beratend vorgehen. Geklärt ist damit aber noch nicht, *in welcher Weise* eine Lehrperson beraten soll. Eher direktiv-vorschreibend oder eben eher Klienten zentriert?

Lehrerinnen und Lehrer neigen oft schnell dazu, mit Ratschlägen oder Ermahnungen helfen zu wollen. Sie meinen, ein Problem schon zu verstehen und die Lösung dazu bereits zu kennen. Oft wäre es aber für einen Schüler oder eine Schülerin hilfreicher, wenn die Lehrpersonen auf gut gemeinte Ratschläge verzichten würden. Denn diese können als «Strassensperren»[3] wirken und dazu führen, dass die Schüler sich dieser Hilfestellung gegenüber verschliessen.

Nicht immer zeigt sich ein Schülerproblem offensichtlich, oft ist es verborgen. In diesem Fall gilt es, die Grundhaltungen von Rogers zu konkretisieren[4]. Mit einem Kommunikationsverhalten, das durch passives und aktives Zuhören geprägt ist. Damit das gelingt, müssen Lehrpersonen in der Lage sein, zuzuhören, zu paraphrasieren und zu verbalisieren, also Gehörtes und vermutete Emotionen mit eigenen Worten zu spiegeln. Sie müssen weiter fähig sein, sich selber zurückzunehmen und dem Gegenüber mit ihrem ganzen Dasein zu zeigen: *«Ich höre dir jetzt zu. Du darfst ausreden. Ich werde dich nicht unterbrechen, sondern dich unterstützen, damit du dich artikulieren kannst. Wir haben alle Zeit der Welt. Sprich dich aus. Ich glaube, du hast auch schon Ideen für die Lösung deines Problems. Ich helfe dir, sie zu finden.»*



Carl Rogers

Sich selber bewegen

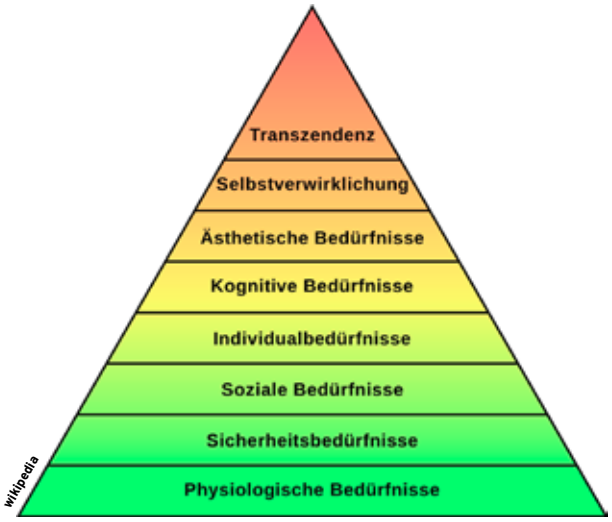
Für einen Menschen, der den Problembesitz auf seiner Seite weiss, ist es eine Wohltat, sich einem Gegenüber in dieser Weise öffnen zu können. Weshalb nur wollen Lehrpersonen diese Erfahrung nicht auch vermehrt ihren Schülerinnen und Schülern zukommen lassen?

Die Antwort darauf hat kürzlich eine Studentin gegeben: Bei diesem Paraphrasieren und Verbalisieren fühle sie sich vom Gegenüber nicht ernst genommen, meinte sie. Viel lieber möchte sie Ratschläge bekommen, wenn sie Probleme habe. Das Kontraproduktive daran ist: Ratschläge müssen nicht zwingend in die Problemlösung oder den Lebensvollzug integriert, sondern können auch ganz einfach zurückgewiesen werden, wenn jemand sie für nicht gut genug hält. Beratung – auch jene von Schülerinnen und Schülern – fordert hingegen immer dazu auf, sich selber auf den Weg zu machen.

1 Vgl. Weinberger, Sabina. «Klienten zentrierte Gesprächsführung. Lern- und Praxisanleitung für psychosoziale Berufe.» Weinheim/München, Juventa Verlag, 2013 (14., überarbeitete Auflage), S. 19 – 39
2 Vgl. Gordon, Thomas. «Lehrer-Schüler-Konferenz. Wie man Konflikte in der Schule löst.» München, Heyne, 2006 (18. Auflage), S. 44ff.
3 Vgl. ebd., S. 52ff.
4 Vgl. ebd., S. 63ff.

Den seelischen Boden verlieren

Dieter Bösser **Menschen brauchen für ihre körperliche Existenz einen Boden, auf dem sie leben können. Sie benötigen aber auch für ihre Seele einen Boden, um ein gesundes Leben führen zu können.**



Die bis zur Transzendenz erweiterte Bedürfnishierarchie von Maslow

Dazu gehört unter anderem, dass das Bedürfnis nach Sicherheit gestillt wird. In der Maslow'schen Bedürfnispyramide ist dieses Bedürfnis weit unten – in der Nähe der Basis – angesiedelt. Es hat also eine sehr wichtige Funktion für ein erfülltes Leben.

Schwere Schädigungen der Seele

Wenn die körperliche und/oder seelische Integrität eines Menschen verletzt wird, kommt es zu Traumatisierungen. Das geschieht zum Beispiel dann, wenn Menschen durch Naturkatastrophen selber lebensgefährlich bedroht worden sind oder dabei geliebte Menschen verloren haben.

Gemäss Befunden der Traumatherapie sind aber von Menschen verursachte Bedrohungen und Schädigungen wesentlich gravierender für die Opfer. Das gilt insbesondere für Terroranschläge, Kriegsereignisse, Geiselnahmen, sexuellen Missbrauch (besonders an Kindern) oder für Folter. Solche extremen Traumatisierungen stellen lebensbedrohliche Ereignisse dar, für die es kaum normale Bewältigungsstrategien gibt. Das schutzlose Ausgeliefertsein erschüttert das Selbst- und Weltverständnis der Opfer dauerhaft. Viele verlieren durch die Sinnlosigkeit des erfahrenen Leides den Boden unter ihren Füssen. Als Folge entstehen Posttraumatische Belastungsstörungen[1], unter denen viele Opfer über Jahre hinweg leiden, etliche bis an das Ende ihres Lebens.

Wissenschaftlichen Schätzungen zufolge erfahren in westlichen Ländern 7% bis 9% der Menschen im Verlauf ihres Lebens eine Traumatisierung. Weit über 50% von Vergewaltigungsopfern leiden danach unter einer Belastungsstörung. Bei Folterüberlebenden reagieren nahezu 100% mit einer psychischen Erkrankung. Belastungsreaktionen können auch Angehörige und sogar helfende Personen betreffen, die sich für traumatisierte Menschen einsetzen.

Flüchtlinge haben ihren physischen Boden, ihr Zuhause verlassen oder gewaltsam verloren. Etliche haben auch im übertragenen Sinne den Boden unter ihren Füssen ganz oder teilweise verloren. Gemäss Schätzung leiden 40% der Flüchtlinge unter einer Belastungsstörung. Viele, die aus Kriegsregionen kommen, sind aufgrund ihrer Erfahrungen vor und während der Flucht traumatisiert. Darunter sind viele Kinder. Tragischerweise nehmen weltweit organisierte staatliche Verfolgung, systematische Folterungen sowie schwere Traumatisierungen der Zivilbevölkerung durch Kriege und Bürgerkriege zu.

Traumatisierten Menschen helfen

Schwer traumatisierte Menschen benötigen professionelle therapeutische Unterstützung, um das Erlittene mindestens ansatzweise zu verarbeiten. Daneben sind weitere Unterstützungsvarianten denkbar und notwendig, um traumatisierten Menschen zu helfen: Wertschätzung, authentisches Mitleiden und Aushalten von Schmerz und Sinnlosigkeit sowie stellvertretende Hoffnung und Zuversicht. Dadurch kann ein wichtiger Beitrag geleistet werden, damit Menschen langsam, aber sicher wieder Boden unter die Füsse bekommen. Christen sind aufgefordert, *für* solche Menschen zu beten. Ob ein Gebet *mit ihnen zusammen* hilfreich ist, muss in der konkreten Situation entschieden werden.

Der persönliche Kontakt zu traumatisierten Menschen lädt zum Teilen ein: Ich nehme Anteil an ihrem Leiden und versuche Anteil an dem Boden zu geben, auf dem ich selbst stehe. Dabei entscheidet die traumatisierte Person, inwieweit sie Anteil an ihrem Leiden gibt. Viele können nicht über das Erlittene sprechen, das ist zu respektieren. Hier ist viel Sensibilität und zugleich Stabilität gefragt.

Es deutet vieles darauf hin, dass die Menschen im vergleichsweise reichen und sicheren Europa in bisher nicht gekanntem Ausmass herausgefordert sind, zu teilen. Das bezieht sich auf materielle Dinge, es beinhaltet aber auch das Anteilnehmen und Anteilgeben gegenüber traumatisierten Menschen.

Dieter Bösser, MTh und MSc UZH, ist als Theologe und Psychologe unterwegs in unterschiedlichen Fachgebieten mit dem Ziel, wissenschaftliche Konzeptionen und das Leben in die Nachfolge Christi zu integrieren. Er ist zudem Leiter der VBG-Arbeit unter Berufstätigen.
dieter.boesser@vbg.net

1 Merkmale (nach Sommer/Fuchs) sind u.a. das wiederholte Erleben des Traumas durch sich aufdrängende Erinnerungen in Flashbacks oder Träumen; das andauernde Gefühl emotionaler Stumpfheit, Gleichgültigkeit, sozialer Rückzug; das Vermeiden von Aktivitäten oder Situationen, die Erinnerungen an das Trauma wachrufen können; sowie gesteigerte Schreckhaftigkeit, Schlaflosigkeit, Angst, Depressionen oder Selbstmordgedanken.

Blues im Club, am Open Air und im Knast

Jean-Daniel von Lerber **Es ist ein warmer Septemberabend an der Expo 02. Auf der Bühne der Arteplage Biel läuft das Festival «mission possible».**

Das zahlreich erschienene Publikum ist gespannt auf die Highlights des Abends: die Bryn Haworth Band aus London und die keltisch-irische Band IONA.

Ein Spitzenmusiker

Bryn Haworth eröffnet den Abend mit seiner 6-köpfigen Band: Tex Comer am Bass, Henri Spinetti an den Drums, Jeff Hamer am Keyboard und Bryn selber mit Gitarre und Gesang. Für den druckvollen Sound sorgen Steve Gregory am Sax und Raul d'Oliviera am Flügelhorn. Die fast 3000 Zuhörer sind schnell begeistert vom groovig-bluesigen Sound. Mit unglaublicher Präzision und einem selten gehörten «laid back Feel» hämmert der Ex-Clapton Drummer Spinetti den Takt. Jeff, langjähriger Weggefährte von Kim Wilde, trifft die Tasten genau so, dass er die Melodien nicht «zukleistert», während Tex Comer ein stabiles Fundament brummt. Die virtuosen und peppigen Bläserarrangements von Steve, der mit Van Morrison getourt hat und Raul, dem ehemaligen musikalischen Leiter der Elton John Band, setzen den i-Punkt des fetzigen Konzertes. Rhythm' and Blues vom Feinsten. Dazu kommt, dass Bryn's Phrasing – der Textfluss zur Melodie – so perfekt ist, wie man es selten hört.

Ein Geheimtipp

Schon nach 10 Minuten kommt ein begeisterter Herr aufgeregt auf mich zu: «Wie kommt es, dass ein so begnadeter Musiker bei uns nicht bekannt ist? Wo kann ich seine CDs kaufen?»
So geht es Bryn seit Beginn seiner Karriere als Gitarrist und Sänger. Er gilt als «Musicians Musician» – als Geheimtipp unter Kennern, der nie grosse Popularität erlangt hat.
Seine ersten Bands in den Sechziger Jahren, «Fleur de Lys» und «Wolfgang» feierten zwar Achtungserfolge und seine ersten Soloalben bei Island («Let the Days go by» und «Sunny Side of the Street») stiessen auf wohlwollende Presseechos. Er war oft auf Tour und hat Konzerte für grosse Namen eröffnet: Traffic, Bad Company, Gallaghar & Lyle und Fairport Convention.
Das exzellente Slidespiel wurde zu seinem Markenzeichen. So wurde er als Studiomusiker für Alben von Chris de Burgh, Joan Armatrading, Cliff Richard und Gerry Rafferty gebucht.
Seine Diskographie ist unterdessen auf 14 Soloalben angewachsen. Das aktuellste Album, «Rebel Man», ist im Frühjahr 2015 erschienen, und zwar im Eigenverlag «Bella Music».
Seit sich 1974 Bryn und seine Frau Sally in einer Zeltevangelisation bekehrt haben, ist sein ursprüngliches Streben nach Ruhm anderen Werten gewichen. Die Erfahrung, Jesus begegnet zu sein, bleibt bis heute der rote Faden allen Schaffens, ob im Studio, live oder privat.

Musik im Knast

Bryn Haworth hat noch einen ganz anderen, überraschenden Fokus: Seit 1990 hat er zusammen mit seiner Frau Sally damit begonnen, Gefängnisse zu besuchen. Regelmässig. Er ist da aufgetreten und hat nach musikalischen Insassen Ausschau gehalten. Einigen von ihnen konnte er Instrumente besorgen, anderen Musikunterricht erteilen und schliesslich war er Mitmusiker einer ganzen Reihe von «Knast-Bands», die im Laufe der Jahre entstanden sind. Die meisten dieser Bandmusiker hatten glücklicherweise «langjährige Perspektiven»…
Der eigens zur Unterstützung der Gefängnisarbeit gegründete «Music in Ministry Trust» ermöglichte es weiter, dass bereits zwei seiner Alben («Time Out» und «Rebel Man») kostenlos in den Gefängnissen über die Kanäle der Seelsorger verteilt werden konnten. So kamen weit über 2000 CDs in die Hände Inhaftierter. Manch einer von ihnen hat, ermutigt und berührt von der Musik und der treuen Präsenz von Bryn, einen Neuanfang mit Christus gewagt.

Bryn Haworth im Gespräch mit Häftlingen

Ein Held

Heute stehen über 20 Gefängnisse auf der regelmässigen Besuchsliste von Bryn und Sally! Das machen die beiden ganz ohne Publizität, treu und mit viel Herzblut – seit 25 Jahren!
Bryn ist einer meiner Helden. Bescheiden, brillant, voller Gottvertrauen. Dies auch in schwierigen Zeiten, als Sally eine Krebsdiagnose erhielt. Gott sei Dank konnte Sally behandelt und geheilt werden.

www.brynhaworth.com

**Jean-Daniel von Lerber ist seit 30 Jahren Kulturagent; er leitet PROFILE Productions in Richterswil ZH.
jean@profile-productions.ch**

Zeugnis «ablegen»?

Georg Schmid **Die verschiedenen Religionen stehen heute in einer Art Wettbewerb zueinander. Gleichzeitig nimmt in unseren Breitengraden die Zahl der Konfessions- und Religionslosen zu. Müssten Christen in dieser Zeit wieder lernen, «Zeugnis zu geben» über ihren Glauben?**

Im Prinzip ja, sagt unser Kolumnist. Allerdings ist entscheidend, wie sie das tun.

Der Fünfliber und der Glaube

Ich erinnere mich noch, wie wenn es gestern gewesen wäre. Ein evangelisches Missionswerk hatte uns junge Leute zu einem Weekend eingeladen. Bibelbetrachtungen, aufmunternde Gesänge und Zeugnisse anderer junger Christen füllten das Programm.

In einer Pause umringten wir einen Mitarbeiter des Werks. Er hatte von seinen Erfahrungen mit Jesus gesprochen. Nun bestürmte ich ihn mit Fragen. Doch Geduld war offenbar nicht seine Stärke. Er hörte sich meine Fragen kurz an. Dann klaubte er einen Fünfliber aus seinem Portemonnaie, legte ihn auf seine flache rechte Hand, streckte ihn mir entgegen und sagte: «Nimm diesen Fünfliber oder lass ihn liegen. Mit dem Glauben verhält es sich ebenso.»

Ich war damals Gymnasiast, entsprechend diskussionsfreudig und selten um eine Antwort verlegen. Aber dieser Fünfliber vor meinen Augen machte mich sprachlos. Betreten verzog ich mich in die nächste im Programm vorgegebene Zeugnisrunde.

Das Reich Gottes ist mehr

Seither rumort es in mir immer noch leise, wenn jemand Zeugnis «ablegt». Ich sehe dann einen Fünfliber vor mir liegen: annehmen oder liegen lassen. Vogel friss oder stirb.

Jesus hat – wenn ich richtig sehe – nirgends mit dieser Verkäufermentalität Zeugnis «abgelegt». Oft spricht er in Gleichnissen, die jeden auf seine eigene Weise berühren. Oder er antwortet auf konkrete Fragen, die ihm gestellt werden. Manchmal stellt er selber seinen Zuhörern Fragen.

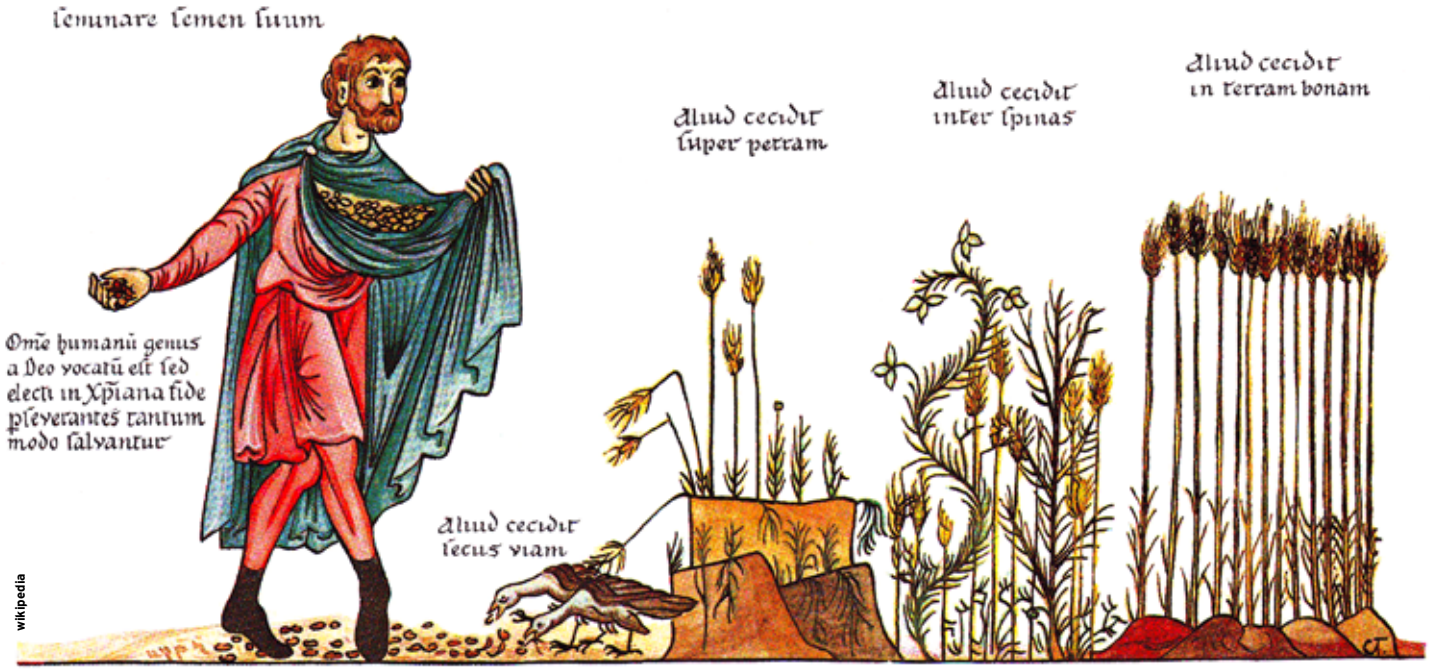
Das Reich Gottes, das Jesus anbrechen sieht und das er immer wieder bezeugt, liegt in seinem Zeugnis nie einfach vor uns, wie ein Fünfliber in der Hand eines Jugendwerkmitarbeiters. Es liegt in uns oder es umgibt uns. Oder es wartet auf uns im Mitmenschen, der uns braucht, oder in einem Talent, das uns gegeben wurde, und das wir für dieses Reich nun einsetzen.

Vom Meister berührt zum Zeugen werden

Wer vom Beispiel Jesu geleitet Zeuge dieses Reiches sein will, hilft seinem Gegenüber, dieses Reich zu entdecken. Eine Verkäufermentalität führt weit ab vom Weg des Meisters. Sie raubt diesem Reich seine Tiefe, seine Kraft und sein Geheimnis. In der Nachfolge Jesu ist unser Zeugnis eingebunden in unser Leben und in unsere Beziehung zu den Menschen, die uns umgeben.

Je besser wir dieses Reich kennen lernen, desto schwieriger wird es für uns, einfach «Zeugnis abzulegen». Von Gottes Reich berührt versuchen wir vielmehr, Zeuge zu sein oder – noch ehrlicher – Zeuge zu werden.

Prof. Georg Schmid ist Pfarrer und Religionswissenschafter.
georg.schmid@relinfo.ch



Jesus hat oft in Gleichnissen gesprochen wie hier beim Gleichnis vom «Vierfachen Ackerfeld».

Knapper Raum

Alex Nussbaumer **Vor einigen Jahren starb ein Onkel meiner Frau kinderlos. Er hinterliess einen kleinen Bauernhof, zwei Alphütten und etwas Landwirtschaftsland. Es dauerte Jahre (!), bis das Erbe aufgeteilt war. Dies, ohne dass wir uns darum gestritten hätten.**

Beim «Boden» geht es um viel: um Geld, um die Produktionsgrundlage des Menschen, um Heimat, um die eigene Familiengeschichte, um Lebenserinnerungen – und damit um Emotionen. Weil keiner der Erben des Onkels Landwirt ist, mussten wir uns zeitaufwendig durch teure Spezialisten beraten lassen.

Das gehört mir

Unterdessen ist die Sache gütlich abgeschlossen, und wir sind glückliche Besitzer einer Alphütte mit dem zugehörigen Boden und mit ein paar zusätzlichen Quadratmetern Landwirtschaftsland an steiler Hanglage.
Es ist das erste Stück abgrenzbarer Boden, das wir unser Eigen nennen dürfen. Seit meiner Pensionierung als Pfarrer wohnen wir in einer Eigentumswohnung. Und da gehört ja das Land allen Wohnungsbesitzern gemeinsam. Seit dieser Erbschaft sind wir somit Nachfahren jenes Urmenschen, der zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit vier Pföstchen in die Erde gerammt und behauptet hatte: «Das gehört jetzt mir!»
Nun gut, unsere «vier Pföstchen» befinden sich auf einer Bündner Alp. Dort ist das Gerangel um Bodenbesitz lange nicht so intensiv wie im dicht besiedelten Mittelland.

Alex Nussbaumer ist Pfarrer im Ruhestand; er lebt in Freienstein ZH.
alex.nussbaumer@livenet.ch

Auf Kosten der andern Geld anhäufen[1]

Jeder Mensch braucht Raum, um sich wirtschaftlich, sozial und kulturell entfalten zu können. Das knappe Gut Boden ist in der Schweiz aber sehr ungleich verteilt.
Es befindet sich zu einem grossen Teil in der Hand einer schmalen Schicht von Privilegierten. Man denke etwa an die beiden Ufer des Zürichsees. Für Bauland werden dort immer höhere Preise bezahlt. Die Kapitalkosten müssen durch hohe Nutzungsentgelte refinanziert werden. Aufgrund ihrer privilegierten Stellung als Besitzer eines raren Gutes an einem gefragten Ort ist es den Land- und Immobilienbesitzern möglich, für Bauland oder Liegenschaften einen massiv überhöhten Preis einzufordern. Eine kleine Gruppe kann so dank hohen Renditen ohne echte Gegenleistung Kapital anhäufen.
Erschwerend kommt dazu, dass die weniger gut Betuchten buchstäblich an den Rand gedrängt werden. Es wird immer schwieriger, in solchen Gegenden weniger renditeträchtige Liegenschaftsnutzungen – etwa Räume für eine Theatergruppe oder ein Künstleratelier – zu verwirklichen. Damit werden «unproduktive» Lebensentwürfe und menschliche Tätigkeiten unterschiedlichster Art aus ökonomischen Gründen erschwert oder verunmöglicht. Von diesen Entwicklungen sind viele Manifestationen einer offenen, vielfältigen, kulturell reichen und demokratischen Zivilgesellschaft betroffen.
Angesichts dieser Situation kommt einer kleinen Gruppe von Liegenschaftseigentümern eine besondere Bedeutung zu: den gemeinnützigen Körperschaften. Neben besonders verantwortungsvoll und nachhaltig handelnden Privatpersonen sind diese Eigentümer der wichtigste Garant dafür, dass auch in Zukunft nicht alle Immobilien der Spirale von Spekulation und Renditemaximierung unterworfen werden.

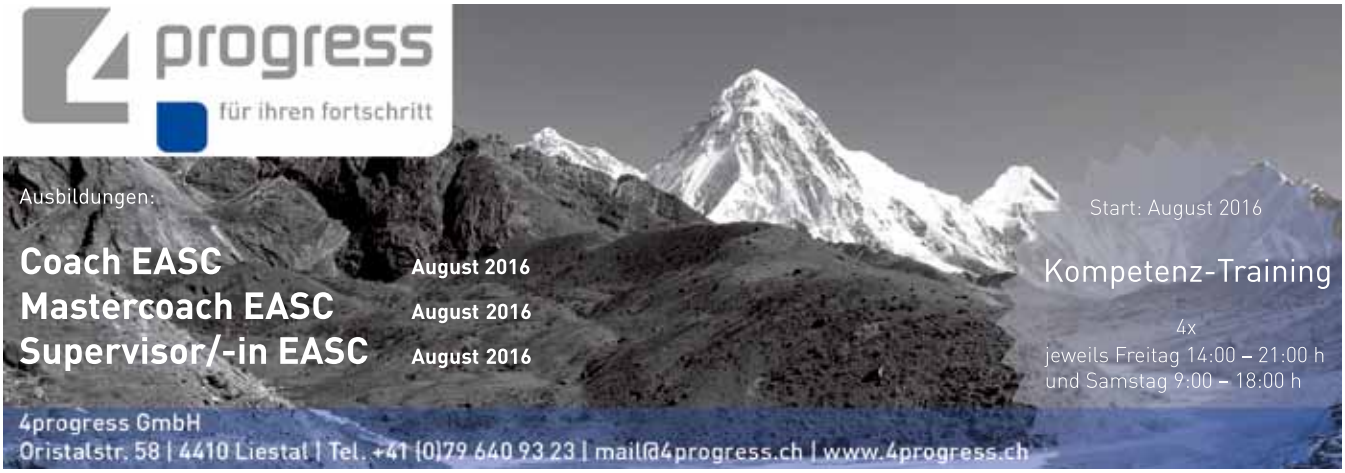
Umnutzung als Chance

Weil ihre ursprüngliche Nutzung schwindet, müssen in naher Zukunft viele kirchliche Gebäude umgenutzt werden. Die Eigentümer von kirchlichen Liegenschaften könnten und sollten im oben erwähnten gemeinnützigen Sinne vorangehen.
Kürzlich fragte ich den Verwalter einer grossen Zahl von kirchlichen Immobilien nach ihrer zukünftigen Verwendung, wenn sie nicht mehr direkt für kirchliche Zwecke gebraucht werden. Ich erfuhr, dass man zwischen «Objektförderung» und «Subjektförderung» unterscheidet. Im ersten Fall werden die Objekte zulasten der Rendite gemeinnützig – zum Beispiel für Wohnbaugenossenschaften – zur Verfügung gestellt. Die übrigen Objekte werden marktnah verwendet. Es wird jeweils eine mittlere Rendite angestrebt. Mit dem Gewinn wird ein Fonds eröffnet, aus dem Einzelnen, etwa Flüchtlingen, geholfen werden kann. Die zweite Option ist viel personalintensiver. Aber die Kirchen sind ja ohnehin nahe bei den Menschen und sollten diese Kapazitäten aufbringen können.
Im gegenwärtigen kirchlichen Umbruch ist noch nicht entschieden, in welchem «Verhältnis» die beiden Arten der Förderung stehen werden. So oder so. Das kirchliche Motto muss heissen: «Das eine tun und das andere nicht lassen.» Das wäre ein sinnvoller Umgang mit knappem Boden.

123rf/Glenn Young

Pfarrhäuser werden heute oft umgenutzt.

1 Einige Gedanken aus diesem Abschnitt stammen von der Website www.grundwert.ch


progress
für ihren fortschritt
Ausbildungen:
Coach EASC August 2016
Mastercoach EASC August 2016
Supervisor/-in EASC August 2016
Start: August 2016
Kompetenz-Training
4x
jeweils Freitag 14:00 – 21:00 h
und Samstag 9:00 – 18:00 h
4progress GmbH
Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23 | mail@4progress.ch | www.4progress.ch

VON DER KUNST SICH SELBST ZU FÜHREN
WEBI.CHURCH
TAGESSEMINAR
THOMAS HÄRRY
Sa 13. Februar 2016 · 9.00-17.00
Verantstaltungsort:
Webi.Church
Frauenfelderstrasse 95
9548 Matzingen
Anmelde-Gebühr:
bis am 30. Nov 2015: 100.--
bis am 31. Jan 2016: 120.--
Mehr Infos & Anmeldung:
www.webi.church

Zeit für ein Lächeln
Glauben, wachsen, leben, Ruhe finden und sich erholen.
In Männedorf am Zürichsee finden Einzelgäste und Gruppen Raum für Gemeinschaft, Rückzug und Auszeit. Die See- und Bergsicht beruhigt und inspiriert zugleich.
Mehr Informationen und Ferienangebote finden Sie unter www.bibelheim.ch
Ferien- und Tagungszentrum, Hofenstrasse 41, 8708 Männedorf
Telefon 044 921 63 11, info@bibelheim.ch
Bibelheim Männedorf

Erfolgreiche Gebäudesanierungen beginnen mit einer
Energieberatung
hässig sustech
Prima Klima
Rufen Sie uns an: 044 940 74 15

Martin Minder

THEOLOGIE

Der Boden im Alten und im Neuen Testament

Jürg Luchsinger **Dem Boden kommt innerhalb der Bibel eine überaus grosse, auch theologische Bedeutung zu. Dies gilt vor allem für das Alte Testament, das im Umfeld einer agrarischen Gesellschaft entstanden ist.**

Der Boden als Schöpfung Gottes

Grundlegend für die Bedeutung des Bodens ist die Schöpfungsgeschichte von 1. Mose 1 bis 3[1]. Der Boden – hier als das «Trockene» bezeichnet – ist eines der ersten Schöpfungswerke Gottes[2]. Er ist am dritten der Schöpfungstage entstanden, allerdings nicht in einem eigentlichen schöpferischen Akt, sondern durch einen Akt des Ordnens. Auf Gottes Geheiss sammelte sich das Wasser unterhalb der Himmelwölbung an einer Stelle, so dass der offenbar bereits irgendwie existierende Boden sichtbar und damit zum «Trockenen» wurde. Beide Grössen, das Wasser wie der Boden, sind durch diesen Akt der Ordnung zu dem geworden, was sie jetzt sind: zum Meer und zur Landmasse.

Das Zurückdrängen des Wassers zugunsten des Trockenen durch Gottes Wort wird an anderen Stellen der Bibel als Kraftakt und gar als Kampf Gottes gegen mythische Grössen beschrieben[3]. Dieser Kampf ist (noch) nicht endgültig ausgefochten. Das Trockene bleibt durch das Wasser bedroht – eine Erfahrung, die allen Menschen gemein ist. Das Wasser ist für das Alte Testament eine Manifestation des ungeordneten Chaos'. Gott hat das Chaos bei der Schöpfung nicht beseitigt, sondern nur zurückgedrängt und in die Schranken gewiesen[4]. Es stellt für die Schöpfung im Allgemeinen und den Boden im Besonderen eine konstante Bedrohung dar.

Der Erdling und der Erdboden

Der Boden ist, im Gegensatz zum Meer und zur Luft, erklärtermassen der Lebensraum des Menschen[5]. Der Mensch ist gar wesentlich mit dem Boden verbunden. Das 1. Buch Mose operiert hier mit einem Wortspiel: *'adam*, der Mensch[6], ist von Gott der *'adamah*, dem Erdboden, entnommen[7] und kehrt im Tod auch wieder dorthin zurück[8].

In 1. Mose 2,6 wird geschildert, wie ein Wasserstrom vom Erdboden aufsteigt und das trockene Land bewässert – Voraussetzung dafür, dass Gott nun einen Garten anlegen kann: den Garten Eden. Gott hat den Garten für den Menschen angelegt. Der Mensch soll den Garten für Gott, den eigentlichen Besitzer, «bewahren» und bebauen. Der Garten ist Gottes Aufenthaltsort auf der Erde. Hier begegnet er dem Menschen[9]. Der Mensch soll diesen Garten gar ausweiten, bis er die ganze Erde einnimmt. Die ganze Erde soll durch den Menschen zum Aufenthaltsort – zum Tempel! – Gottes werden. Darin begründet liegt der Kulturauftrag des Menschen. Die Ordnung, die Gott in und mit dem Garten angelegt hat, soll sich über die ganze Erde erstrecken. Der Mensch soll auf dem Trockenen Kulturen anpflanzen, den Boden dafür bewässern und sich so dem Chaos und der Wüste entgegenstellen.

Dr. theol. Jürg Luchsinger ist Pfarrer der Reformierten Kirchgemeinde Birr, Dozent für Theologie des Alten Testamentes am Theologisch-Diakonischen Seminar TDS in Aarau und Präsident der Arbeitsgemeinschaft für eine biblisch erneuerte Theologie (AfbeT).

Zwischen dem Menschen und dem Erdboden besteht ein symbiotisches Verhältnis. *'adam*, der Erdling, lebt von dem, was die *'adamah*, die Erde, an Ertrag hergibt. Der Mensch ist wesentlich Ackerbauer und Obstgärtner. Er ist gar Diener des Erdbodens. Er ist nicht Diener der Götter, wie in der Vorstellung etwa der Sumerer und Babylonier, sondern Bebauer und Bewahrer des Erdbodens. Durch den mythischen Griff des Menschen nach der verbotenen Frucht wurde diese symbiotische Beziehung jedoch schwerstens belastet: Als Folge dieses «Sündenfalls» muss der Mensch nun «im Schweisse seines Angesichts» den Erdboden bebauen[10]. Sein Auftrag, den Boden zu bebauen und zu bewahren, wird für den Menschen nun zu einem Kampf und zu einer harten Auseinandersetzung mit der Natur. *'adam* hat sich von der *'adamah* entfremdet. Statt Bewahrer ist der Mensch Ausbeuter des Erdbodens. Statt dass der Erdboden seinen Ertrag gibt, lässt er Disteln und Dornen spriessen. Der Auftrag, die ganze Erde zum Aufenthaltsort Gottes zu machen, scheint in Frage gestellt.

Heiliger Boden

Der Boden ist und bleibt aber letztlich Gottes Eigentum. Gott teilt den Erdboden den Menschen zu[11], einen Teil behält er jedoch für sich[12]. Und wie schon den Garten Eden betraut er wiederum Menschen damit, diesen Teil zu bewahren und zu bebauen. Sie sollen diesen Teil des Erdbodens zum Aufenthaltsort Gottes in dieser Welt machen. Es ist das dazu an Abraham und seine Nachkommen verheissene Land.

Dieses Land bleibt auch nach der sogenannten Landnahme unter Josua Gottes Besitz. Gottes Gegenwart macht es zum «heiligen Land». Der Boden an sich ist nicht heilig. Er wird es durch die Gegenwart Gottes. Mose muss vor dem brennenden Dornbusch die Schuhe ausziehen, weil Gottes Herrlichkeit im Dornbusch gegenwärtig und der Boden als Folge davon heilig ist[13]. Israel wohnt im heiligen Land und hat daher als Volk ebenfalls heilig zu sein[14]. Es wird und bleibt dies durch ein Leben nach den Weisungen der Torah[15].

Bodenrechte

Zum Torah gemässen Leben gehört auch der angemessene Umgang mit dem Boden.

Wie schon im Garten Eden ist Israel Bebauer und Bewahrer des Bodens. Dem Boden kommen gemäss der Torah sogar Rechte zu. Israel darf den Boden nicht bis zum Äussersten auspressen. Der Sabbat ist der Tag der Arbeitsruhe, an dem die Menschen und die Nutztiere nicht arbeiten. Der Boden bekommt damit ebenfalls seine Ruhe. Im alttestamentlichen Bodenrecht sind auch soziale Anliegen verankert: Die Felder dürfen nicht bis zum Letzten abgeerntet werden. Die Nachlese gehört den Armen und Besitzlosen. Diese vergreifen sich nicht am Eigentum des Bodenbesitzers, denn der Boden gehört ja letztlich Gott.

Die Geschichte ist aber bekannt. Das Volk Israel lebt nicht den Weisungen der Torah entsprechend im Heili-

gen Land. Das Land «speit» seine Bewohner in der Folge aus, wie es schon die Bewohner des Landes vor der Landnahme durch die Israeliten ausgespien hat[16]. Israel wird ins babylonische Exil verbannt. Die Entfremdung zwischen dem '*adam* und der '*adamah* kann so weit gehen, dass der Boden den Menschen nicht mehr erträgt![17]

Die Ruhe des Bodens ist im Brauch des Sabbatjahres sogar im eigentlichen Sinne des Wortes vorgeschrieben[18]: Jedes siebte Jahr ist ein Brachjahr, in dem der Boden nicht bebaut werden darf. Der Boden wird damit auch der radikalen Ausbeutung durch den Menschen entzogen. Jedes siebte Sabbatjahr ist zudem sogar ein «Jobeljahr»[19]: Verkauftes Land soll zu diesem Zeitpunkt an die ursprünglichen Besitzer zurückgegeben werden. So wird verhindert, dass Menschen über Generationen hinweg grossen Reichtum und viele Güter anhäufen können. Die Wirtschaftsstrukturen bleiben klein. Der Mensch bleibt angehalten, sorgsam mit seinen Ressourcen umzugehen und seine Lebensgrundlage nachhaltig zu behandeln.

Sabbat- und Jobeljahr wahren die Ansprüche Gottes wie der Menschen am Boden. Dadurch, dass ein übermässiges Ausbeuten unterbunden wird, wird auch das Zerstören von Gottes Eigentum verhindert. Der Boden ist von Gott aber an die Menschen gegeben. Diese dürfen Boden besitzen, ihn bebauen und von ihm leben. Wenn uns Jesus «Unser tägliches Brot gib uns heute» beten lehrt, meint er damit auch, dass die wirtschaftliche Grundlage dazu gewährleistet sein soll. Menschen dürfen nicht auf Kosten anderer ihren Bodenbesitz ausweiten. Das Alte Testament sorgt an mehreren Stellen dafür, dass der Boden im Besitz der Sippe bleibt[20]. Die Sippe ist zwar frei, ihren Boden zu verkaufen. Erfolgt dies aber aus wirtschaftlicher Not, sind im Jobeljahr die ursprünglichen Besitzverhältnisse wiederherzustellen.

Der Boden im Neuen Testament

Dem Boden kommt im Neuen Testament auf den ersten Blick nicht mehr die Bedeutung zu, die er im Alten Testament so prominent eingenommen hat. Das hat zwei Gründe.

Zum einen deckt das Neue Testament nur eine Zeitspanne von wenigen Jahrzehnten ab. Es behandelt im wesentlichen Fragen, die mit dem Leben und Werk von Jesus und der Gründung und Ausbreitung der Gemeinde zusammenhängen; es geht weniger um die Grundlagen des alltäglichen Lebens, zu denen auch der Umgang mit dem Boden gehört[21]. Den alttestamentlichen Umgang mit dem Boden setzt das Neue Testament wohl stillschweigend voraus.

Der zweite Grund liegt in der «Neudefinierung» dessen, was «heiliges Land» und «Volk Gottes» nach Ostern und Pfingsten bedeuten. Die Gegenwart Gottes hat im Alten Testament noch deutlich eine lokale Komponente, im Neuen Testament dagegen wird das Reich Gottes ausgeweitet. Es ist nun «unter euch», d.h. unter allen Menschen[22]; Jesus ist da gegenwärtig, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind[23]. Das ist natürlich Tempelsprache, nur, dass es sich bei diesem Tempel nicht mehr um einen aus Stein und Holz handelt, sondern um einen aus der Gemeinschaft derer, die im Heiligen Geist zum Lobpreis Gottes versammelt sind. Die Gegenwart Gottes im Heiligen Geist heiligt nun die weltweite Gemeinschaft der «Heiligen» und nicht mehr den an einem bestimmten Ort lokalisierbaren Boden. Seit Pfingsten kann daher – zumindest aus christlicher Sicht – nicht mehr von einem heiligen Land Israel gesprochen werden. Heiliges Land ist die ganze Erde[24].

EdoM/vikimedia

Banjas Wasserfall in Israel – Jordanquelle

Israel und Palästina

Ist das Land Israel nach Ostern und Pfingsten aber weiterhin das verheissene Land des Volkes Israel? Und wie ist der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern um Boden und Wasser zu bewerten? Das sind gute Fragen, auf die es nur differenzierte Antworten geben kann.

Israel hat sein Land zweimal verloren. Der erste Verlust war während des babylonischen Exils im 6. Jahrhundert vor Christus. Dieser Verlust war aber nur ein temporärer. Verheissungen der Propheten kündigten eine Wiederherstellung des Volkes und seiner Institutionen im verheissenen Land an.

Der zweite Verlust des Landes war eine Folge des missglückten Aufstandes gegen die römische Besatzungsmacht in den Jahren 66 bis 70. Er steht aber auch im Zusammenhang mit der Person und dem Anspruch Jesu Christi. Im Neuen Testament finden sich folglich keine Verheissungen auf Rückkehr und Restauration wie noch im Alten Testament. Vielmehr sendet Jesus ausdrücklich sein Volk in alle Welt[25]. Sein Volk ist überall auf der Erde zuhause.

In diesem Sinn ist das Land nicht mehr ein exklusiv Israel verheissenes und von den anderen Ländern herausgehobenes Land. Es ist jedoch nach wie vor verheissener Lebensraum des ethnischen Volkes Israel. Israel hat nach wie vor Anspruch auf das Land und seine Ressourcen – aber nicht mehr ausschliesslich[26]. Der moderne Staat Is-

rael und vor ihm bereits die zionistische Bewegung haben aus dem Land wieder einen blühenden Garten gemacht: Eine grossartige Leistung, die sicher auch im Wissen um die schöpfungstheologische und heilsgeschichtliche Bedeutung des Bodens begründet liegt. Der moderne Staat Israel hat recht daran getan, seine arabischen Bürger am Segen teilhaben zu lassen und ihnen die gleichen Rechte zuzugestehen.
In der Westbank sind die Verhältnisse jedoch verworrener. Der gegenwärtige Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern dreht sich zentral um die Boden- und Wasserrechte. Wohl erst dann, wenn der Boden und seine Ressourcen wieder von allen Beteiligten als ein von Gott gleichermassen an alle gegebenes Gut verstanden wird, wird sich der Konflikt ein Stück weit entschärfen lassen.

Der erlöste Boden

Wenn auch der Boden im Neuen Testament weitgehend ausgeblendet ist, erscheint er ganz am Ende der Bibel wieder sehr prominent. Viele Fäden des Alten Testaments – auch zu Land und Boden – laufen in der Offenbarung zusammen.
Die Erde gehört Gott. Er bleibt ihr treu. Die vom Menschen ausgebeutete und misshandelte Erde wird durch Gottes Neuschöpfung zur neuen Erde. Die alte Erde wird erlöst, sie geht also nicht mit der Wiederkunft Jesu unter. Vielmehr kommt der Himmel als das neue Jerusalem auf sie herab[27]. Die Zweiteilung der Schöpfung in Himmel und Erde wird nun aufgehoben. Die ganze Erde wird zum Tempel Gottes und somit heiliger Boden sein, weshalb es einen eigentlichen Tempel nicht mehr braucht[28]. Der Garten erblüht wieder[29], wird jetzt aber mehr den Charakter einer Stadt[30] aufweisen[31].
Die neben dem Himmel und der Erde dritte urzeitliche kosmologische Grösse, das Meer, wird nun nicht mehr sein[32]. Das Chaos, das durch das Meer symbolisiert wurde, wird nicht mehr länger eine Bedrohung darstellen. Die Gefährdung der Schöpfung Gottes hat jetzt ein Ende. Gottes Schöpfungsgeschichte ist am Ziel angekommen.

Was heisst das heute?

Christen sollen in der heutigen Zeit den Schöpfungs- und Kulturauftrag des Menschen wieder ernsthaft bedenken, bezeugen und gemäss dem Evangelium verkündigen[33]. Gott hat diesen Auftrag nie zurückgenommen. Der Mensch ist und bleibt '*adam*, der mit der '*adamah*, dem Erdboden, verbundene Erdling und Diener des Erdbodens. Der Fluch der Entfremdung ist allerdings nach wie vor da. Seine endgültige Überwindung steht noch aus, und die ganze Schöpfung sehnt sich danach[34]. Die Zerstörung der Umwelt und die Ausbeutung des Bodens sind eine grobe Missachtung und Geringschätzung dessen, was Gott gehört und was er uns als grosse Gabe und als Aufgabe anvertraut hat.
Für den heutigen Umgang mit dem Boden können aus der Bibel kaum direkte Anweisungen abgeleitet werden, zu unterschiedlich sind die damaligen und die heutigen Umstände. Zur Zeit des Alten Testaments war die Natur eine Bedrohung für den Menschen, heute ist der Mensch eine Bedrohung für die Natur. Aus den Anordnungen für den Sabbat, das Sabbat- und das Jubeljahr etwa liessen sich aber Prinzipien ableiten, die eine Grundlage für den nachhaltigen Umgang mit dem Boden legen könnten. So sind die Eigentumsrechte der Menschen zu respektieren. Auch dem Boden kommen Rechte zu, die ihn vor übermässiger Ausbeutung bewahren.
Die christliche Gemeinde kann alleine die Zerstörung der Natur durch den Menschen nicht verhindern. Die Zerstörung soll aber nicht durch sie geschehen. Vielmehr soll sie versuchen, möglichst viel von der Schöpfung für Gott bis zu seiner Wiederkunft zu bewahren. Die Erde ist und bleibt der Ort, an dem Gott dem Menschen begegnen will. Hier sollen die Menschen als gesegnete Geschöpfe leben, gedeihen und die Gaben ihres Schöpfers geniessen.

1 Das hebräische Wort für Boden ('adamah) kommt in der Genesis (43-mal) und vor allem in der Urgeschichte (27-mal) besonders häufig vor (im AT insgesamt 225-mal).
2 1 Mose 1,9-13
3 z.B. Hiob 26,10-14; Ps 18,16
4 Ps 33,7
5 1 Mose 1,28-29
6 'adam ist der hebräische Begriff für «Mensch», nicht für «Mann»; auch nicht, oder erst sekundär, Eigenname des ersten Menschen. Der erste Mensch wird zum Mann erst nachdem die Frau geschaffen wurde; 'adam, Mensch, sind sie beide: der Mann und die Frau.
7 1 Mose 2,7
8 1 Mose 3,19
9 1 Mose 3,8
10 1 Mose 3,17-19
11 1 Mose 10
12 vgl. 3 Mose 25,23
13 2 Mose 3,5
14 3 Mose 19,2
15 Damit ist das «Gesetz Moses» gemeint, wobei «Gesetz» für «Torah» eine ungenügende Übersetzung ist, die in der christlichen Tradition zu falschen Vorstellungen über das Alte Testament geführt hat. «Torah» wird angemessener mit «Weisung» wiedergegeben.
16 vgl. 3 Mose 20,22
17 Wobei die Verfehlungen des Menschen nicht nur das Ausbeuten des Bodens und der Ressourcen betreffen, sondern im unethischen Lebenswandel ganz allgemein zu finden sind. Auch unmoralisches Verhalten lässt den Boden zum Gegner werden.
18 3 Mose 25,1-7
19 3 Mose 25,8-28
20 Vgl. neben 3 Mose 25,23-28 etwa 4 Mose 27,1-11; 1 Kön 21
21 Das agrarische Umfeld erscheint vor allem im Zusammenhang mit Gleichnissen, die theologische Fragen nach dem Reich Gottes ansprechen, etwa in den Gleichnissen vom Sämann (Mt 13,1-23), vom Unkraut im Acker (Mt 13,24-30) oder von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26-29).
22 Lk 17,21
23 Mt 18,20
24 vgl. Sach 9,10
25 Mt 28,19-20
26 Faktisch hatte Israel bereits in vorexilischer Zeit keinen exklusiven Anspruch auf das Land. Die Landnahme unter Josua war nicht vollständig. Nach dem Exil suchte Israel unter der Führung von Esra und Nehemia die Einheit des Volkes zu bewahren und damit die Reinheit des Bodens. Israel war da aber politisch nicht mehr selbstständig, sondern den Persern tributpflichtig.
27 Offb 21,2
28 Offb 21,22
29 Offb 22,1-2
30 Offb 21,9-27
31 Gott nimmt also den Kulturauftrag, den er den Menschen gestellt hat, ernst. Die Kultivierung der Welt durch den Menschen wird auch in der erlösten Welt ihre – allerdings nur noch positiven – Prägungen hinterlassen.
32 Offb 21,1
33 vgl. Mt 28,19-20
34 Röm 8,22

Martin Minder

MIT DEM BODEN GERECHT UMGEHEN

Wie wir unsern Boden sinnvoll nutzen können

Thomas Noack **Der Boden ist ein begrenztes Gut. Das merken wir insbesondere auch in der kleinen Schweiz. Deshalb werden Fragen rund um die Raumplanung immer wichtiger. Wie wir diese Fragen beantworten, hängt von unseren – im besten Falle christlichen – Werten ab.**

Der Schweizer Architekt und Politiker Armin Meili hatte zu dieser Diskussion schon 1967[1] eine pointierte Meinung: «Der Ertrag, der unseren zahllosen Reden und Schriften zuteil wurde, ist überaus schäbig. Buntgemalte ‚Zonenpläne' und Bauordnungen sprengen die Planschränke unserer Kanzleien. [...] Im Übrigen aber wütet der Krebs der ‚Verhüselung' weiter. ‚Hüst und hott', teils lila, teils vitrolgrün, teils mit schrägen Dächern wird drauflos geschustert. Mit behördlicher Zustimmung nimmt eine wahre Sauordnung ihren Fortgang – konform mit den geltenden Gesetzen!! [...] Dieses bunte Treiben erinnert uns an einen ausgeleerten Kinderspielkasten, der nicht nur nicht aufgeräumt, sondern zum Dauerzustand wird.»

Die wichtigsten Aspekte unseres Lebensraumes

Wenn wir über unseren Lebensraum nachdenken, denken wohl die meisten von uns zuerst an ihre Wohnsituation. Die eigenen vier Wände. Wie wohnen wir? In einer günstigen Altwohnung? In einer modernen Eigentumswohnung? Oder in einem Einfamilienhaus? Statistisch nimmt der Flächenverbrauch für das Wohnen stetig zu. Während 1929 eine vierköpfige Familie in einer 63 m² grossen Wohnung lebte, rechnet man heute durchschnittlich mit rund 100 m² für zwei Personen.

Ebenso wichtig erscheint uns die Frage nach dem Wohnumfeld: Wo wohnen wir? Eine Umfrage im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 54 hat gezeigt, dass die Nähe zur Natur, Ruhe und Stille die Top-Kriterien für die Wohnortswahl sind – und nicht etwa, wie es in der politischen Diskussion behauptet wird, die Steuerbelastung. Daneben wurden aber auch Kriterien wie die Anbindung an den öffentlichen Verkehr, die Nähe zu den Schulen und zu den Einkaufsmöglichkeiten als wichtig eingestuft.

Neben den Städten und Dörfern, dem Siedlungsgebiet, in dem die meisten von uns leben und arbeiten, ist der zweite wichtige Teil unseres Lebensraums die Natur. Wir leben in der Schweiz in einem Raum, in dem die Natur sehr eng mit den Siedlungen verflochten ist und, wie die oben genannte Umfrage zeigt, einen sehr hohen Stellenwert für die Wahl des Wohnortes geniesst. Die Vielfalt der über Jahrhunderte gestalteten und gewachsenen Kulturlandschaften prägt unseren Lebensraum und macht das Leben in der Schweiz attraktiv.

Aber nicht nur unsere Ansprüche an das Wohnen und unsere Freizeit beanspruchen Bodenfläche. Ebenso wichtig sind geeignete Flächen für das Gewerbe und die Industrie, gute Böden für die Land- und Forstwirtschaft und nicht zuletzt auch immer grössere Flächen für den Verkehr.

All diese Ansprüche wollen in einem eng begrenzten Raum erfüllt werden. Von den 41'285 km² Bodenfläche der Schweiz beanspruchten gemäss der Arealstatistik 2009 die Landwirtschaftsflächen mit 36% den grössten Flächenanteil, gefolgt vom Wald (31%) und den übrigen Naturräumen (25%). Die Siedlungsflächen nahmen demgegenüber nur ca. 7% ein (siehe Grafik).

Dr. Thomas Noack ist Raumplaner und leitet das Stadtbauamt in Liestal. Daneben ist er Gemeinderat in Bubendorf und Vorstandsmitglied von INSIST.

Unsere Ansprüche müssen koordiniert werden

Mit der Raumplanung werden diese unterschiedlichen Ansprüche an unseren Lebensraum koordiniert und geplant. Sie legt die Strategien und die Spielregeln für die Gestaltung unseres Lebensraums fest.

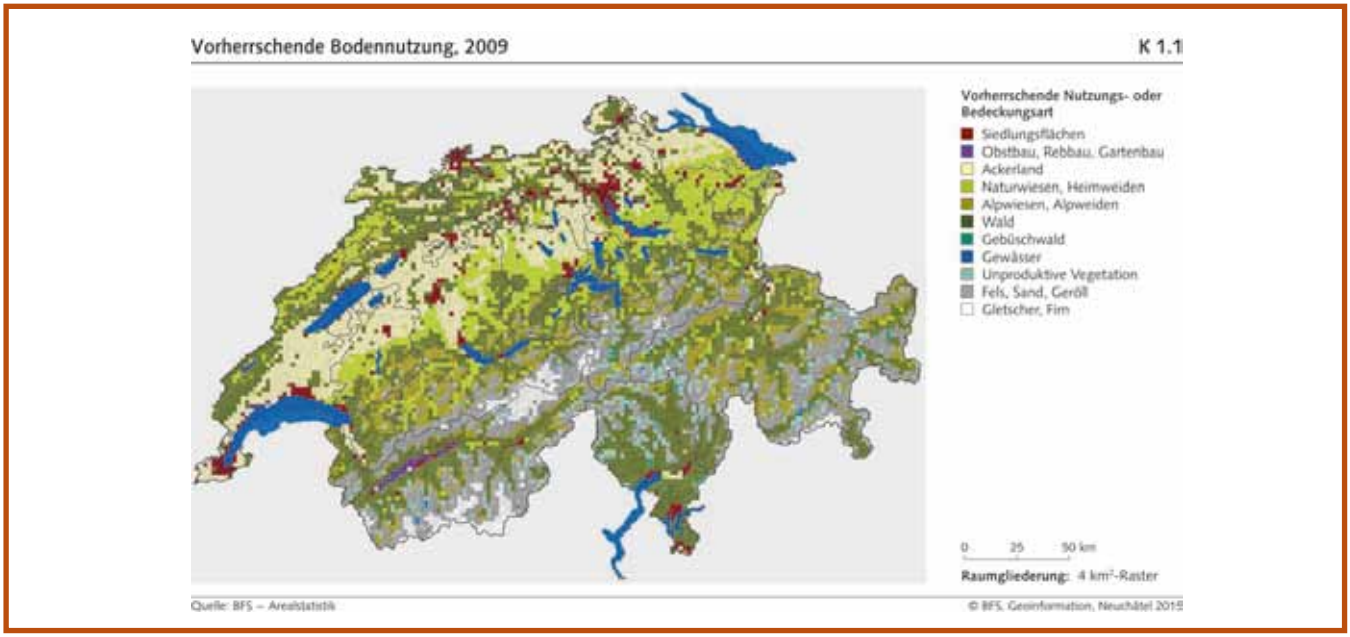
Im März 2013 haben wir über die erste Revisionsetappe des Raumplanungsgesetzes abgestimmt. Wesentliches Thema der Gesetzesänderung ist die flächenmässige Begrenzung des Wachstums unserer Siedlungen. Damit soll dem Verbrauch von wertvollem Kulturland für Wohn- und Gewerbebauten ein Riegel geschoben werden. Als Folge davon müssen sich die Gemeinden zukünftig darauf konzentrieren, die bauliche Entwicklung auf den bereits als Bauland eingezonten Flächen zu fördern. Dadurch sind Themen wie «Dichte» und «Gestaltung von Nähe» plötzlich entscheidend wichtig geworden[2]. Zweites wichtiges Thema dieser Gesetzesrevision ist die Pflicht der Kantone, die Abschöpfung des Planungsmehrwerts gesetzlich festzulegen. Damit wird geregelt, in welchem Masse die Grundeigentümer in Zukunft einen Teil des Wertzuwachses ihres Bodens nach einer Umzonung von Landwirtschaftsland zu Bauland an den Staat abgeben müssen. Schliesslich werden die Kantone verpflichtet, der Richtplanung ein verbindliches Raumkonzept zugrunde zu legen, also eine Strategie ihrer räumlichen Entwicklung zu erarbeiten.

Umstrittene Raumplanung

Ein Blick in die Geschichte der Raumplanung zeigt, dass die heute aktuellen Fragen schon in den 50er- und 60er-Jahren intensiv diskutiert wurden – und zwar entlang der gleichen politischen Grenzen und Werthaltungen wie heute[3]. Themen waren damals wie heute: die Eigentumsgarantie, die Bodenspekulation und die Ästhetik der Bauten. Aber auch die Frage, wie weit der Bund landesplanerische Leitbilder prägen darf, die dann die Investitionen der öffentlichen Hand in Infrastrukturbauten wie Strassen, Bahnen, Spitäler und Schulen mitbestimmen.

Grösstes Hindernis für die Aufnahme der Raumplanung in die Verfassung war die Frage der Eigentumsgarantie. Vor allem in bürgerlichen Kreisen bestand eine grosse Angst, dass der Staat durch eine geregelte Landesplanung das Recht bekäme, Land zu enteignen. Auch wurde befürchtet, dass durch ein Planungsgesetz der finanziell interessante Verkauf von Landwirtschaftsland als Bauland eingeschränkt werden könnte[4]. 1963 reichten die Sozialdemokratische Partei der Schweiz und der Schweizerische Gewerkschaftsbund die sogenannte Bodenrechtsinitiative ein, welche dem Bund und den Kantonen das Recht übertragen wollte, «bei Verkäufen von Grundstücken zwischen Privaten ein Vorkaufsrecht auszuüben sowie Grundstücke gegen Entschädigung zu enteignen». Sie wurde von bürgerlicher Seite bekämpft: «Sollte die Initiative in der Volksabstimmung angenommen werden, so würde das Privateigentum an Grund und Boden im wahrsten Sinn des Wortes aus den Angeln gehoben. Damit wäre ein wesentlicher Grundsatz unserer geltenden Rechtsordnung beseitigt und die liberale Gestaltung unserer Lebensverhältnisse auch auf anderen Gebieten mehr als nur in Frage gestellt[5].» Erst 1969 kamen die Diskussionen zu einem vorläufigen Ende. Im Artikel 22 der damaligen Bundesverfassung wurde zunächst die Eigentumsgarantie festgeschrieben. Allerdings ohne weitere Verpflichtungen[6]. Dies machte den Weg frei, auch die Raumplanung in die Verfassung aufzunehmen.

Es brauchte dann nochmals mehr als zehn Jahre intensiver Diskussionen um Kompetenzen und Leitbilder, bis 1980 das erste Raumplanungsgesetz in Kraft treten konnte. Ein Rahmengesetz, das nicht sehr griffig war und in der Folge zu einer Raumentwicklung führte, die ein Expertenbericht des Bundesamts für Raumplanung im Jahr 2005 als nicht nachhaltig beschrieb[7]. Mit der Revision des Raumplanungsgesetzes vom März 2013 wurden nun aber wichtige Pflöcke eingeschlagen, die eine sinnvolle und nachhaltige Entwicklung möglich machen sollten.



Heutige Herausforderungen

1. Der Wandel von einer durch industrielle Produktion bestimmten Wirtschaft hin zu einer wissensbasierten Ökonomie, in der Dienstleistungen und Forschung eine grössere Bedeutung erhalten, führt zu fundamentalen Auswirkungen auf die Raumstruktur und ihre Nutzung[8]. Mit dieser Entwicklung verbunden ist eine zunehmende digitale Vernetzung und Erreichbarkeit, die neue Arbeitsmodelle ermöglicht. In vielen Betrieben ist heute die Präsenz vor Ort nur noch an wenigen Tagen pro Woche gefordert. Zudem hat die Bereitschaft der Menschen, zum Arbeiten auch über grössere Distanzen an gut erschlossene Orte zu pendeln, deutlich zugenommen. Immer mehr Menschen suchen sich ihren Wohnort nach dem Kriterium aus, wie rasch sie in die grossen Städte gelangen können. Diese Entwicklungen werden die Anforderungen an unsere Wohn- und Arbeitsorte verändern. Wie genau, das ist aber derzeit noch nicht im Detail erforscht. In den Arbeiten zu «Morgen? Die Schweiz»[9], einem Ideenwettbewerb, zu dem Bundesrätin Doris Leuthard 2014 fünf Fachhochschulen eingeladen hatte, fand in diesem Zusammenhang die Idee des Teilens (Sharing Community) grosse Beachtung.

2. Die vom Raumplanungsgesetz geforderte Entwicklung nach innen erfordert neue Kompetenzen und neue Spielregeln in der Planung. Waren die Raumplanung und die entsprechenden Baugesetze in der Vergangenheit schwergewichtig auf die Erschliessung und Bebauung von Bauland auf der grünen Wiese ausgelegt, müssen nun Wege gefunden werden, wie unsere bestehenden Siedlungen weiter entwickelt und «Sünden der Vergangenheit» repariert werden können. Dabei steht nicht mehr die Regelung von Länge, Breite und Höhe der Gebäude im Zentrum der Überlegungen, sondern die Frage, wie sich durch Neubauten bzw. Ersatzbauten räumliche Qualitäten schaffen lassen. Wie muss Nähe gestaltet werden, damit die geforderte zunehmende Dichte lebenswert bleibt? Wie lassen sich Plätze und Freiräume als Orte der Begegnung und der Gemeinschaft entwickeln? Wie kann sich in den Quartieren der Agglomerationen Identität entwickeln, die einen Beitrag zur Lebensqualität leistet? Vielleicht sollten wir auch darüber nachdenken, wie wir zusammen mit dem Recht zum Bauen auch eine Pflicht zur Mitgestaltung des öffentlichen Raums einfordern können.

3. Das Raumkonzept Schweiz[10] postuliert einen Entwicklungsschwerpunkt in den Metropolitanräumen[11]. Wie dies geschehen soll, ist heute zumindest in Ansätzen klar. Das Raumkonzept macht aber auch Aussagen zur Entwicklung der ländlichen Räume. Diesbezüglich sind die offenen Fragen derzeit noch zahlreicher als die Antworten. Wie können und sollen sich diese landwirtschaftlich geprägten, aber wirtschaftlich deutlich schwächeren Räume entwickeln? Welche Zukunft haben Gebiete, die heute schon von der Abwanderung betroffen sind? Wie lassen sich mögliche Entwicklungen dann auch finanzieren? Die Solidarität mit schwächeren Regionen ist wesentlich für den Zusammenhalt der Schweiz – und nicht zuletzt auch eine Frage der Gerechtigkeit[12].

Die Herausforderung wird bleiben.

Damit sind nur drei derzeit wichtige Fragen aus einem ausgesprochen spannenden Themenfeld herausgegriffen. Mit unserer Planung legen wir heute die Grundsteine für die Gestaltung des Lebensraums, in dem unsere Enkel einmal leben werden. Enkeltauglichkeit ist hier also besonders gefragt. Meine Hoffnung ist, dass Werte wie Solidarität, Gerechtigkeit und Gemeinschaftsorientierung unsere Planung prägen. Glücklicherweise leben wir in einem Land, in dem wir uns als Einwohnerinnen und Einwohner an den entsprechenden Planungsprozessen beteiligen können.

1 Zitiert aus dem Buch «Gelungen? Misslungen? Die Geschichte der Raumplanung in der Schweiz». Martina Koll-Schretzenmayr, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2008
2 Siehe auch: «Revidiertes Raumplanungsrecht tritt in Kraft: Dichte gestalten.» Thomas Noack, TEC21 17-18/2014
3 Für eine ausführliche Darlegung mit Interviews mit diversen Zeitzeugen siehe Koll-Schretzenmayr, 2008
4 Koll-Schretzenmayr, 2008, S. 59/60
5 Gerhard Winterberger in Koll-Schretzenmayr, 2008, S. 64/65
6 Die Deutsche Verfassung ging schon damals einen Schritt weiter: Sie fordert neben der Gewährung des Privateigentums, dass der Gebrauch des Eigentums dem Gemeinwohl nicht zuwiderlaufen bzw. ihm zugutekommen soll.
7 http://bit.ly/1NsOkOL
8 Siehe auch «Raumentwicklung im Verborgenen», Alain Thierstein und andere, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2006
9 http://www.are.admin.ch/demainlasuisse/index.html?lang=de
10 http://bit.ly/1mOweKq
11 Der internationale Standortwettbewerb um mobile Produktionsfaktoren wie qualifizierte Arbeitskräfte und technisches Wissen nimmt zu. Erfolgreich sind jene Regionen, die sich im globalen Netz der Wissensökonomie positionieren können. Das sind primär die Metropolitanräume mit guter internationaler Anbindung und hoher Lebensqualität.
12 Siehe auch: «Starke Zentren – Starke Alpen. Wie sich Städte und ländliche Räume der Schweiz entwickeln können.» René L. Frey, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2008

123rf/Glenn Young

PSYCHOLOGIE

Wenn Menschen schlecht verwurzelt sind

Interview: Fritz Imhof **Als Menschen brauchen wir Boden, um uns verwurzeln zu können. Diese Verwurzelung ist heute mehr denn je in Frage gestellt. Das hat auch Folgen für die Seele. Was macht einen verwurzelten Menschen aus? Was geschieht, wenn die Verwurzelung nicht erfolgt ist oder wenn ein Mensch entwurzelt wird? Wir sprachen darüber mit dem Psychiater Josef Konrad.**

Magazin INSIST: Josef Konrad, was bedeutet es, verwurzelt zu sein?
Josef Konrad: Verwurzelung hat mit dem Bild des Baumes zu tun, der im Boden gut verwurzelt ist. Dort ist er fest verankert. Wenn ein Sturm kommt, kann ihm das nichts anhaben. Psychologisch gedeutet: Der Mensch braucht eine Verwurzelung. Diese wird vor allem durch die Beziehung zur Mutter gefördert. Auch der Vater ist wichtig, aber die Mutter ermöglicht es dem Baby und Kleinkind, später als Erwachsener in die Welt hinauszugehen und Verantwortung zu übernehmen.

Ist Verwurzelung ein Synonym für Bindung? Oder für Heimat?
«Verwurzelung» heisst in der Psychologie «gesunde Bindung». Aber es geht auch darum zu sagen, was das Kind vornehmlich braucht, nämlich: Liebe. Ein Mensch, der in seinem Leben wenig Liebe bekommen hat, ist nicht verwurzelt, er lebt unsicher und unstet.
Wenn wir von Heimat sprechen, denken wir heute an Flüchtlinge, die ihre nächsten Angehörigen, ihr Lebensumfeld und ihr Land verlassen mussten. Diese Erfahrung kann sehr traumatisch sein. Psychologisch gesehen ist die Verwurzelung aber eine Folge der Liebe, die uns von der Mutter und den nächsten Angehörigen entgegengebracht wurde.

Welchen Stellenwert hat dieser Begriff in der Psychologie?
Verwurzelung ist in der Psychologie kein gängiger Begriff. Man fragt hier danach, ob der Mensch Liebe, Annahme und Interesse von andern Menschen bekommen hat. Hat er von dieser «Grundnahrung» so viel bekommen, dass er im Leben sicher sein kann?

Wie spürt man, ob ein Mensch in seinem Umfeld gut verwurzelt worden ist?
Vom Bild her ist das paradox: Wer gut verwurzelt worden ist, kann seine Eltern verlassen und eigenverantwortlich ins Leben gehen. Er kommt auch mit den Widerwärtigkeiten des Lebens zurecht, sie machen ihn stärker, und er kann sich trotz Widerständen weiterentwickeln. Ein verwurzelter Mensch kann Enttäuschungen wegstecken bzw. verarbeiten, Schwierigkeiten überwinden und Durststrecken durchstehen, in denen er keinen Erfolg hat. Er zerbricht nicht daran, weil er genug Sicherheit hat und grundsätzlich weiss, dass alles gut wird.

Ist er auch angenehmer im Umgang?
Dem verwurzelten Menschen ist es auch möglich, umgänglich zu sein. Er ist in der Lage, mir entgegenzukommen und Kompromisse einzugehen. Er ist aber fähig, auch seine eigenen Bedürfnisse ernst zu nehmen und freiwillig auf diejenigen Anderer einzugehen. Eine schwache Seite beim mangelhaft geliebten Kind kann aber auch die Neigung sein, sich zu stark anzupassen und zu allem ja zu sagen. Ein schlecht verwurzelter Mensch lässt sich auf die Bedürfnisse und Wünsche der Andern ein, kommt aber dabei selbst zu kurz. Es ist ihm wichtig, dass der Partner zufrieden ist, sonst fühlt er sich nicht erfolgreich. Wesentlich ist, dass der als Kind geliebte Mensch zwar anpassungsfähig ist, sich aber nicht jeder Situation anpasst. Er ist insgesamt unabhängiger von den Umständen und Erwartungen Anderer.

Welche Auswirkungen hat Entwurzelung?
Ein nicht verwurzelter Mensch ist ungenügend «genährt». Er ist generell unsicher und schwankend im Leben. Er empfindet immer wieder Unzulänglichkeiten und Defizite und versucht krampfhaft, diese zu kompensieren. Er muss sich sehr bemühen, seine Bedürfnisse einigermassen zufrieden zu stellen. Aber das gelingt ihm nie im gewünschten Ausmass, es sei denn auf seine eigenen Kosten.

Und er sucht immer wieder neue Kontakte und geht neue Beziehungen ein?
Ja, er knüpft relativ viele Kontakte. Aber er pflegt mit diesen Menschen keine tiefere Beziehung. Sie bleibt oberflächlich, obwohl er sich tiefere Beziehungen wünscht. Die Beziehungen wechseln relativ rasch und sind wenig verbindlich. Oft erlebt er auch Enttäuschungen durch andere Menschen. Seine eigene Unsicherheit führt zu unsicheren Beziehungen. Unsichere, nicht ausreichend «genährte» Menschen suchen ständig nach Liebe und Anerkennung und müssen immer wieder neue Enttäuschungen verdauen. Einige können das lange wegstecken, bis sie zum Schluss kommen, dass sie eine Therapie brauchen. Oft sind sie so von Traurigkeit befallen, dass sie sich in der Therapie ausweinen müssen. Sie entladen so das angestaute Defizit an guten und tiefen Beziehungen.

Sind Ehen unter diesem Vorzeichen vom Scheitern bedroht?

Ja. Das gilt insbesondere, wenn sich zwei Menschen mit gegensätzlichen Defiziten verbinden, zum Beispiel ein angepasster mit einem bestimmenden Partner. Jeder muss dann die Bedürfnisse des andern erfüllen. Solange der Bestimmende auch bestimmen kann, geht es lange gut. Hier handelt es sich aber um eine Negativbindung. Sie funktioniert nur so lange, wie der angepasste Partner mitspielt. Wenn aber Belastungen auftreten, bekommt diese Beziehung Risse.

Steigt dann der angepasste Partner aus der Beziehung aus?
Es kann auch der andere sein. Die Enttäuschung kann bei beiden eintreten. Die latent vorhandene Krise bricht dann offen aus, verbunden mit dem Gefühl, dass man so nicht weiterleben kann.

Wie kann einem solchen Paar geholfen werden?
Die Hilfe besteht darin, dass beide zur Einsicht kommen, dass sie so nicht weiterkommen. Der eine Partner muss zur Erkenntnis kommen, dass die Beziehung nur so lange funktioniert, wie sich der andere seinen Wünschen unterordnet. Der andere muss merken, dass seine angepasste Haltung aus einem früheren Mangel an Liebe und Zuwendung resultiert. Beide müssen erkennen, dass sie selbst aus einem destruktiven Muster heraus handeln, und dass nicht nur der Partner das Problem ist. Auf dieser Grundlage können dann gesunde neue Beziehungsstrategien entwickelt werden. Die beiden Partner müssen das bisherige destruktive Muster bewusst verlassen und sich darin üben, nicht mehr zurückzufallen, sondern eine neue Beziehungsgestaltung zu leben.

Wie kann ein entwurzelter Mensch wieder verwurzelt werden?
Er muss seine eigene persönliche Geschichte aufarbeiten. Daraus kann dann abgeleitet werden, was sich ändern muss. Wenn die früheren Beziehungsabläufe aufgedeckt worden sind, kann eine reifere Haltung entwickelt werden. Ratsuchende werden dabei darauf sensibilisiert zu merken, ob sie wieder in alte Verhaltensmuster zurückfallen; so können sie bewusst an ihrer neuen Haltung arbeiten.

Handelt es sich hier oft um Menschen, die den Eindruck haben, dass sie von ihren Eltern nicht gewollt waren?
Das ist ein extremer Fall. Die Ursache kann auch in einer Überforderung der Eltern liegen, allen Kindern in einer Grossfamilie gerecht zu werden. Wenn zum Beispiel eines oder mehrere Kinder besondere Zuwendung benötigen, kann eines oder können mehrere der Geschwister zu kurz kommen. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn ein Kind behindert ist und die Aufmerksamkeit der Eltern überdurchschnittlich in Anspruch nimmt. Die Geschwister leiden dann unter mangelnder Zuwendung, während sie sich selbst für das behinderte Geschwister engagieren müssen. Sie vermissen Aufmerksamkeit, Lob, Vertrauen und Interesse der Eltern. Solche «Schicksalssituationen» können zu Defizitmustern führen. Das Kind nimmt dann gar nicht mehr wahr, dass sich die Eltern an ihm freuen. Es vermisst die Botschaft der Eltern: «Du bist uns wichtig, wir haben dich gerne.»

Fritz Imhof

(FIm) Dr. med. Josef Konrad, 66, ist seit 1987 in eigener Praxis als Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie FMH tätig und arbeitet seither eng mit dem christlichen Therapiezentrum in Gümligen bei Bern zusammen. Er ist verheiratet mit Marlies und hat drei erwachsene Kinder. Über zehn Jahre war er im Vorstand Gebetsseelsorge Schweiz und in Seelsorgeseminaren aktiv. Er arbeitet weiterhin teilzeitlich in seinem Beruf.

Wie können Lebensstrategien entwickelt werden, die helfen, sich nicht von Defiziten bestimmen zu lassen?
Zum einen gilt es, mit den Defiziten leben zu lernen; zum andern suchen wir in der Therapie nach Erfahrungen im Leben des Ratsuchenden, die positiv bewertet werden können. Jeder Mensch hat trotz Defiziten immer auch gute Erfahrungen gemacht. Man muss sie oft suchen, aber interessanterweise zeigen sie sich im Therapiegespräch immer wieder. Ein anderer Weg besteht darin, Orte der Geborgenheit zu suchen. Das können Bilder oder bestimmte Orte sein: zum Beispiel eine Bank am Waldrand oder ein Ort am Wasser, in dem sich Schiffe und Berge spiegeln. Geborgenheits- und Anerkennungssituationen haben eine positive, erfüllende und wertschätzende Wirkung. Sie können in die Therapie eingebaut werden, indem sie wiederholt als innere Vorstellung aufgerufen werden. Diese Übung kann durch Wiederho-

lung ihre Wirkung entfalten. Statt sich von den Defiziten aus der Kindheit bestimmen zu lassen, können diese positiven Erfahrungen immer wieder aufgerufen werden.

Mangelnde Verwurzelung kommt auch bei Kindern von Managern vor, die in einer globalen Firma arbeiten, und deshalb ihren Arbeitsort häufig wechseln müssen.
Ja, sie bekommen nicht die Gelegenheit, sich an einem Ort genügend zu verwurzeln, obwohl sie Eltern und Geschwister und oft eine gute Umgebung mit allen Privilegien haben. Wenn sich die Eltern ihren Kindern genügend zuwenden und Interesse an ihrem Ergehen zeigen, wird aber auch der häufige Wohnortswechsel die Verwurzelung nicht ganz verhindern. Dasselbe gilt auch für Flüchtlinge. Wer zuhause die Grunderfahrung der Zuwendung und Verwurzelung gemacht hat, kann auch eine Flüchtlingssituation besser bewältigen. Die frühere positive Grunderfahrung der liebenden Zuwendung im Verhältnis Vater-Mutter-Kind ist dabei wesentlich.

Gibt es in christlichen Gemeinden viele Menschen mit mangelnder Verwurzelung?
Ja, sogar überdurchschnittlich viele. Christliche Gemeinden haben eine Grösse, in der man gute Kollegen finden kann, ähnlich wie andere sie in der Arbeitswelt finden können. Die Gemeinde hat eine familiennahe Qualität, hier fühlt man sich zuhause und zugehörig. Die Kirche vermittelt mit ihrer Botschaft auch die Hoffnung, dass man hier Hilfe findet.

Wie kann die Gemeinde entwurzelten Menschen helfen?
Eine gute Einrichtung sind zum Beispiel Kleingruppen. Hier kann man miteinander austauschen, gemeinsam Erlebnisse machen, gegenseitige Annahme und Wertschätzung erfahren und füreinander beten. Das sind starke Erfahrungen. Sie können Beheimatung und Verwurzelung fördern. Zum andern haben viele Gemeinden auch Kontakt mit guten Beratern und Seelsorgern. Viele Christen haben sich in der letzten Zeit zu ehrenamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen ausbilden lassen und können hier Unterstützung anbieten. Oder sie können Betroffene in eine professionelle Therapie weiterleiten.

Was geschieht, wenn schwach verwurzelte Menschen in Verantwortung stehen oder in Gremien mitarbeiten?
Das kann katastrophal sein. Wenn Leiter mit wesentlichen Defiziten in eine Leitungsverantwortung kommen, neigen sie dazu, ihren Leitungsstil aufgrund ihrer Defizite zu gestalten. Das kann zum Herrschen über andere führen – bis hin zum geistlichen Missbrauch; es kann sich aber auch in mangelndem Einfühlungsvermögen gegenüber den Untergebenen zeigen. Ein solcher Führungsstil kann eine Gemeinde in Probleme führen und sie sogar spalten. Natürlich wirkt sich nicht jedes Defizit gleich aus. Jeder hat gewisse Defizite in einem bestimmten Bereich. Wichtig ist, dass der Leiter seine eigenen Schwächen und Defizite kennt. Wenn ein Leiter etwa merkt, dass er immer wieder in ähnlicher Weise aneckt oder Freunde, Mitglieder und andere ihm wiederholt dieselbe Rückmeldung geben, dann tut er gut daran, sich im stillen Kämmerchen konstruktiv zu hinterfragen und sich so Raum zur Selbsterkenntnis zu geben. Damit wird dies seine Chance zur eigenen Veränderung und Förderung. Dieser Umgang ist eine Stärke des Leitenden.

Ruth Imhof-Moser

Ist das ein vernachlässigtes Problem?
Leiter mit solchen Problemen sind oft allein. Ihre Defizite wirken sich aber auf die andern aus. Solche Leiter kompensieren beim Leiten oft unbewusst ihre Defizite. Ihnen wäre zu raten, dass sie eine gute Supervision beanspruchen. Sie brauchen eine Vertrauensperson, die ihnen den Spiegel vorhält und Wege zur Verarbeitung und zum Umgang mit Defiziten aufzeigt.

Welches ist die biblische Botschaft für Menschen mit mangelnder Verwurzelung?
Ich denke an Epheser 3,16. Hier bittet Paulus für die Christen von Ephesus, «dass ihr in eurem Innern durch seinen Geist an Kraft und Stärke zunehmt. Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen. In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet.» Dieses Gebet ist mir sehr wichtig. Ich denke auch an das Wort von Jesus: «Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken[1].» Auch in Psalm 23 wird uns Erfrischung und das Geführtwerden auf der rechten Bahn verheissen. Wir können Gott unsere Lasten bringen, er trägt sie für uns und hilft uns beim Tragen.

1 Mt 11,28

WOHNEN

Sorgfältig mit dem Boden umgehen: Verdichtet wohnen

Markus Zahnd / Anne-Lise Diserens[1] **Seit Beginn der 2000er-Jahre wächst die Bevölkerung in der Stadt Zürich wieder kontinuierlich an – auf heute ca. 400'000 Einwohner. Bis ins Jahr 2030 prognostizieren die Behörden ein Wachstum der Wohnbevölkerung um weitere 10 %. Gleichzeitig ist der durchschnittliche Wohnflächenverbrauch in den letzten 50 Jahren um das Doppelte auf ca. 50 m² pro Person angestiegen. Das Gebot der Stunde heisst somit: Verdichtung nach Innen, damit die Besiedlung nicht noch mehr in die Agglomeration hinauswuchert. Das Thema betrifft jedoch nicht nur Grossstädte wie Zürich, sondern auch Kleinstädte wie zum Beispiel Langenthal.**

Wir zeigen an zwei städtischen Lösungen und am Beispiel Langenthal, wie verdichtet wohnen attraktiv und von der Bevölkerung gut abgestützt gestaltet werden kann.

Wohn- und Gewerbesiedlung Kalkbreite in Zürich

Die gemeinnützige Genossenschaft Kalkbreite hat in Zürich eine autofreie Siedlung erstellt. Realisiert wurden Wohnraum für 250 Personen und 150 Arbeitsplätze. Dabei wurde ein bestehendes Tramdepot integriert. Die Bewohnerinnen und Bewohner beanspruchen eine Wohnfläche von durchschnittlich 32 m² pro Person und liegen somit unter dem zürcherischen Durchschnitt von 50 m² pro Person. Diese Beschränkung wird kompensiert durch die gemeinsame Benutzung von grossen Dachterrassen, gemeinsamen Freiflächen, einem internen Café und einem grosszügigen Eingangsbereich mit einer kleinen Bibliothek. In der Kalkbreite finden auch neuartige Wohnformen Platz: Ein- und Zweipersonenhaushalte wurden zu Clustern[2] gruppiert, dabei teilen in einem Grosshaushalt rund 50 Personen eine gemeinsame Infrastruktur mit gemeinsamem Essraum und einer grossen Küche, wo eine Köchin jeweils an den Wochentagen für alle eine Mahlzeit zubereitet.
Zudem wurde auf eine ökologische Bauweise im Minergie-P Standard geachtet. Somit ist diese Überbauung ein sehr gutes Beispiel einer Verdichtung auf allen Ebenen: der baulichen, funktionalen, sozialen wie auch der historischen Verdichtung. Eine vorbildliche Überbauung, die sozial, ökologisch und ökonomisch sinnvoll ist.

Anne-Lise Diserens, dipl. Architektin ETH, SIA, Erwachsenenbildnerin SVEB ist Mitglied im Leitungsteam des VBG Fachkreises Architektur, Architekturvermittlerin und Organisatorin von Kulturreisen, www.atour.ch

Markus Zahnd, Dr., dipl. Ing. Arch. ETH/SIA ist Leiter Fachbereich Stadtentwicklung im Stadtbauamt der Stadt Langenthal.

Anne-Lise Diserens

Kalkbreite in Zürich

Ersatzneubau in Zürich-Wipkingen[3]

Viele Siedlungen aus der Zeit der 50er-Jahre können heutigen Wohnansprüchen bezüglich Grösse und Haustechnik nicht mehr genügen. Das führt oft zu einem Abbruch und Neubau. Die Ersatzneubauten der Genossenschaft BDZ in Wipkingen weisen eine originelle Bebauungsstruktur auf – mit sechs zueinander verschränkten, dreiecksförmigen Wohnbauten in Hanglage. Sie nehmen damit Bezug auf die gegebene Bebauungsstruktur mit Einzelbauten und durchgrüntem Stadtraum im Stadtquartier Wipkingen. Die siebengeschossigen Bauten der Neuüberbauung wirken durch ihre horizontale Gliederung in den Fassaden, wie auch in ihrer Farbgebung weder zu massig noch zu hoch. Durch ihre dreiecksförmige Gebäudeform sind originelle Wohnungen für Einpersonen- bis Mehrpersonenhaushalte entstanden. Diagonale Durchsichten, begrünte Freiflächen und eine parallel zum Hang verlaufende Wegstruktur lockern die Bebauung auf. Eine dichte Bebauung, die gelungen ist und in die auch viele ehemalige Bewohner und Bewohnerinnen gerne zurückgekommen sind.

Verdichtetes und multifunktionales Stadtzentrum von Langenthal

Bilder: Markus Zahnd

Alte und neue Baukunst im Stadtzentrum von Langenthal

Äussere und innere Rahmenbedingungen von Langenthal

Die Kleinstadt Langenthal gilt gemeinhin als «durchschnittlichster Ort» der Schweiz. Mit diesem fraglichen Ruf behaftet unternimmt die Stadt in letzter Zeit jedoch vieles, um Überdurchschnittliches zu erwirken. Dabei steht sie wie andere Gemeinden vor grossen Herausforderungen. Dies gilt auch für die Raumentwicklung. Wie vielerorts in der Schweiz ging man in den letzten Jahrzehnten auch in Langenthal mit den natürlichen Ressourcen grösstenteils wenig haushälterisch um. So war die Stadtentwicklung meist verbunden mit einem relativ gedankenlosen oder zumindest sorglosen Verbrauch von neuem, unbebautem Boden. Trotz Warnrufen wurde erst spät erkannt, dass praktisch kein Boden mehr für eine solche Art von Entwicklung vorhanden ist.

Die äusseren Umstände verstärkten diese Wahrnehmung: Grosse Waldgebiete umranden die Stadt, dazu grenzen grössere Gewässer- und Landschaftsschutzzonen an das heutige Stadtgebiet. Für die Waldflächen wie für diese Gebiete gilt schon lange ein kantonales oder sogar bundesrechtliches Bauverbot. Die grösseren Grünflächen und Brachen, die es in der Stadt gibt, sind wegen Abfällen, die hier früher gelagert oder entsorgt wurden, grösstenteils kontaminiert. Eine finanziell tragbare Überbauung dieser Gebiete wurde so bisher verunmöglicht.

Zu diesen äusseren Umständen kommen seit Kurzem neue «innere» Rahmenbedingungen: die nationalen Vorgaben aus dem Agglomerationsprogramm des Bundes – woran sich die Stadt beteiligt – und die neuen kantonalen Vorgaben als Folge des revidierten Raumplanungsgesetzes[4]. Beide Bedingungen haben markante Auswirkungen für die Weiterentwicklung der Stadt. Sie ermöglichen aber gleichzeitig auch ganz neue Vorgehensweisen. Das ist wichtig, weil bisherige «Standardlösungen» in der Stadt zumeist nicht mehr zum Ziel führen. Als Folge davon sind eine offenere Sichtweise und eine grössere Bereitschaft zur Zusammenarbeit von Behörden, Planern und Investoren in der Stadt erkennbar. Diese Situation versucht die Stadtbehörde vermehrt zu nutzen, auch wenn neue Umsetzungen in vielerlei Hinsicht sehr herausfordernd bleiben. Die Diskussion mit der Stadtbevölkerung und den Grundeigentümern, welche Kriterien konkret in den einzelnen Fällen gelten sollen und wie diese dann in die Realität umgesetzt werden können, steht erst am Anfang.

Innere Verdichtung – ein vielschichtiges Gebot der Stunde

Auch die Langenthaler Bevölkerung hat sich 2013 in der nationalen Volksabstimmung zur Revision des Raumplanungsgesetzes (RPG) dafür ausgesprochen, dass der Zersiedelung Einhalt geboten werden soll. Unbestritten ist in der Stadt auch, dass in Zukunft dichter gebaut werden muss. Die Frage ist nur, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Und da gibt es natürlich die unterschiedlichsten Vorstellungen.

Eine grössere bauliche Dichte hat viele Vorteile: Sie hilft, die Zersiedelung zu bremsen, Energie zu sparen und Verkehr zu reduzieren. Doch eine Redewendung besagt, dass alle Verdichtungsprojekte einen gemeinsamen Feind hätten: den Nachbarn. Und den fürchten in dieser Hinsicht alle. Hier gilt es Grenzen zu überwinden und gemeinsame Lösungen zu finden, von denen letztlich auch jede einzelne Person in den betroffenen Gebieten profitiert. So haben die Langenthaler Stadtbehörden der Bevölkerung in diesem Zusammenhang etwas provokativ die Frage gestellt: «Rückt das Nachbarhaus nun einen Meter näher?» Die Behörden wussten dabei, dass «näher» und «höher» für Bauinvestoren meistens auch «profitabler» heisst, während die Bewohnerschaft diese Vorstellungen meistens als «einschränkender» empfinden. Daher hat die Stadtverwaltung der Bevölkerung im Rahmen der zur Zeit laufenden Siedlungsrichtplanung kommuni-

ziert, dass sie die Thematik vielschichtig angehen will. Sie stützt sich dabei im Grundsatz auf vier Verdichtungsebenen[5], die zu berücksichtigen sind:

1. Baulich verdichten
Dies ist die geläufigste Art der Verdichtung. Sie bringt – allein betrachtet – meistens nicht viel, weckt aber den Widerstand der Nachbarn und führt zum Zementieren der Situation vor Ort. Wenn verdichtete Bauten überzeugen sollen, müssen sie nicht nur Platz und Energie sparen, sondern auch einen vielfältigen Lebens-, Wohn- und Arbeitsstil im Quartier ermöglichen.

2. Funktional verdichten
Eine nachhaltige Verdichtung bezieht sich nicht nur auf die Gebäude, sondern zum Beispiel auch auf deren dichtere Nutzung. Funktional verdichten meint eine Vielfalt von Aktivitäten in den Häusern und Aussenräumen. Ein dichteres Neben- und Miteinander von verschiedenen, angemessenen Nutzungen in den Quartieren ermöglicht eine Steigerung der Lebensqualität, was oftmals auch wirtschaftliche und gesellschaftliche Vorteile mit sich bringt.

3. Sozial verdichten
Bestehende soziale Netze, etwa funktionierende Nachbarschaften, sind zentral für die Qualität eines Quartiers. Zu ihnen sollte Sorge getragen werden, und sie sind weiter zu stärken. Wenn diese Netze auseinandergerissen und durch Institutionen ersetzt werden müssen – die Nachbarschaftshilfe also durch Pflegeheime und die soziale Kontrolle durch die Polizei – können enorme Kosten für das Gemeinwesen anfallen, die am Schluss wieder alle zu tragen haben.

4. Historisch verdichten
Verdichten bringt Ersatzbauten und neue Menschen in die Quartiere. Beides bedrängt die Anwohnerschaft. Sie sieht die lokale Identität – ihr Heimatgefühl – in Gefahr. In allem Erneuern ist daher der Umgang mit dem Vertrauten ein wichtiges Kriterium. Es darf nicht passieren, dass verdichtete Quartiere überall gleich aussehen. Sie müssen Heimat bleiben und brauchen eine gewisse Einzigartigkeit, sonst werden sie zu «Unorten». Häuser, Räume, Quartiere und Stadtteile haben eine umso stärkere Identität, je mehr Menschen ihre Erinnerungen damit verbinden. Das heisst: Identität braucht Zeit, um zu wachsen.

Gemeinsam die Stadt entwickeln
Ein solches vielschichtiges Vorgehen ist aufwendig und anspruchsvoll, da es dazu keine Vorgehensweisen und Kriterien gibt, die allgemein anerkannt sind. Daher entschied der Gemeinderat als städtische Exekutive, dass er in Zukunft die Stadtentwicklung und insbesondere die innere Verdichtung situativ angehen will. Er lässt die laufende Siedlungsrichtplanung demgemäss mit einer partizipativ aufgebauten Arbeitsweise erarbeiten; wichtig sind dabei die Projekt-, Steuer- und Begleitgruppen. Dieses Vorgehen enthält verschiedene Bearbeitungsphasen:

1. Raumentwicklungskonzept mit den Inhalten:
- IST-Analyse
- Fokusräume
- Räumliche Entwicklungsstrategie
- Nachhaltigkeitsziele
- Siedlungskonzept
- Entwicklungsgebiete

2. Siedlungsrichtplan mit den Inhalten:
- Richtplan Siedlung und Landschaft
- Massnahmenblätter Ebene Siedlung, Landschaft, Verkehr und Qualitätssicherung.

Die daraus entstandene Themenvielfalt wurde möglichst umfassend dargestellt. So wurden u.a. folgende Themen definiert: Massnahmen zum Generationen durchmischten Wohnen, Nutzen von Alltagsräumen, Beleuchtung, infrastrukturschonende Wohnformen, Fördern des freiwilligen Engagements, Lebensraum für möglichst viele Tier- und Pflanzenarten, Mobilitätsverhalten, Öffnen von eingedolten Bachläufen und die Rolle von Quartierzentren. Anfang 2016 hat nun die Bevölkerung Gelegenheit, das umfangreiche Dokument in einer öffentlichen Mitwirkung zu diskutieren, zu beurteilen und weitere Anregungen zu machen. In Schulprojekten, Ausstellungen und öffentlichen Präsentationen soll die Diskussion vielschichtig weitergeführt werden.
Die Stadtbehörde von Langenthal ist sich bewusst, dass der erfolgreiche Weg für eine deutlich nachhaltigere Nutzung des Stadtbodens noch lang ist und viele Hürden kennt. Letztlich gilt es, immer wieder in jedem einzelnen Kontext die Bevölkerung und ihre Gesellschaft (Wirtschaft, Politik, Grundeigentümer- und Nutzerschaften) vom nachhaltigen Gewinn für alle Beteiligten und Betroffenen in einem partizipativen Prozess zu überzeugen. Dazu müssen stadtseitig von den privaten Planern, Entwicklern und Investoren die entsprechenden Qualitäten beim Angehen der jeweiligen Situation immer wieder angemessen eingefordert werden. Gelungene Beispiele (siehe Bilder) zeigen, dass dieser Weg gangbar ist und und zu guten Ergebnissen führt.

1 Zürich: Anne-Lise Diserens; Langenthal: Markus Zahnd
2 Cluster = Kreuzung zwischen einer Wohngemeinschaft (WG) und einer Kleinwohnung. Jede Person hat ihr eigenes Zimmer, die Küche gehört allen. Anders als bei einer WG verfügt jedes Zimmer über Bad und Kochnische. Man kann für sich allein sein und doch Gemeinschaft pflegen. Das ist eine neue WG-Wohnform, die unserer heutigen individualistischen Zeit angepasst ist.
3 anleitung.kalkbreite.net/wohnen/wohnformen > Wohnformen
4 siehe unsern Beitrag auf S. 19
5 Weidmann, Ruedi. «VIERFACH VERDICHTEN.» In: Tec 21. Ausgabe 9/2013 (Heftreihe «Dichte»)

BIOLOGISCHER LANDBAU

Mit dem Boden zusammenarbeiten

Interview: Hanspeter Schmutz **Peter Daepp hat mit tatkräftiger Unterstützung seiner Frau Traudi bereits biologische Landwirtschaft betrieben, als es noch keine Bio-Labels gab. Sein Wissen hat er im In- und Ausland an jüngere Landwirte weitergegeben. Er begründet und zeigt, warum der biologische Landbau in der Landwirtschaft und im Garten nicht nur ein Gebot der Stunde, sondern auch eine Umsetzung des biblischen Kulturauftrages ist.**

Magazin INSIST: Peter Daepp, Sie haben einen Bauernhof mit konventionellem Landbau übernommen. Heute sind Sie überzeugter Bio-Bauer. Wie kam es zu diesem radikalen Wechsel?

Peter Daepp: Das war ein dorniger Weg. Bis zu meiner Meisterprüfung war ich vom konventionellen Landbau überzeugt. Von der Ausbildung her war ich ein gebranntes Kind. Die landwirtschaftlichen Schulen boten zu jener Zeit Flurbegehungen an. Dabei besuchten wir auch einen biologisch-dynamischen Bauernhof. Der Landwirtschaftslehrer zeigte uns, wie klein die Kartoffelstauden dieses Bauern gewachsen waren; er wollte beweisen, dass der Biolandbau nicht funktioniert. Heute muss ich sagen, dass dieser Bauer die falsche Kartoffelsorte angepflanzt hatte, nämlich Bintje, die äusserst anfällig ist auf Kartoffelfäule. Damals aber war mir klar, dass der Biolandbau für mich nicht in Frage kommen konnte.

Erst durch die Heirat mit meiner Frau kam ich mit neuem Gedankengut in Berührung. Meine Frau versorgte mich mit der nötigen Literatur und besuchte selber Kurse über den biologischen Landbau. Während des Kurses für die Meisterprüfung lernte ich einen 100%igen Biobauer kennen, der einen biologischen Musterbetrieb führte. Er lebte fürs Bauern und ich bauerte fürs Leben, das war der Unterschied zwischen uns. «Wenn der das kann, kann ich das auch», sagte ich mir. Ich hatte dabei den Hintergedanken, dass ich notfalls sofort zurückwechseln würde. Schliesslich hatten wir nur einen kleinen Bauernhof und fünf Kinder, die ernährt werden mussten. 1971 stellten wir versuchsweise um. Es gab damals noch keine Bio-Labels und erst wenige Bio-Bauern. Das Ergebnis war so überzeugend, dass ich dabei geblieben bin.

Warum haben Sie sich nicht für die anthroposophische biologisch-dynamische Variante entschieden, sondern den biologisch-organischen Landbau gewählt?

Eine gute Frage. Ein Kollege hat mal gesagt: «Ich will nicht wegen der Anbaumethode das Singbüchlein wechseln.» Es war für mich eine Glaubensfrage. Ich hätte plötzlich noch viel mehr glauben müssen als bisher. Ich bin ein Realist und muss nachvollziehen können, was beim Landbau geschieht.

Was sind die Hauptunterschiede zwischen dem konventionellen, dem integrierten und dem biologischen Landbau?

In der Schweiz gibt es den konventionellen Landbau nicht mehr. Wer konventionellen Landbau betreibt, bekommt keine Direktzahlungen, und das kann sich heute niemand mehr leisten. Der integrierte Landbau ist heute das Normale.

Was bedeutet es, «integrierten» Landbau zu betreiben?

Es wird ein Mindestmass an ökologischen Ausgleichsflächen verlangt. Diese Flächen dürfen nicht gedüngt und pro Jahr höchstens 2-3 mal gemäht werden. So kommt das Gras zum Ausreifen und es wachsen schöne Blumen. Und das ermöglicht es Vögeln, die am Boden brüten, aber auch gewissen Insekten wie den Bienen zu überleben bzw. Nahrung zu finden. Das wird kontrolliert und honoriert. Flächen, die viele Blumen aufweisen, bekommen mehr Ausgleichszahlungen.

Das weitere Wiesland ist bei der Integrierten Produktion (IP) auf die Produktion von Eiweiss und Stärke als Futtermittel für die Tiere ausgelegt. Das führt zu «Kulturwüsten», auf denen kaum noch eine Blume wächst, weil die Wiese pro Jahr 6 bis 8 mal gemäht wird. Damit die Ernährung nicht zu einseitig auf Eiweiss ausgerichtet ist, müssen die Tiere zusätzlich mit Mineralstoffen und Stärke gefüttert werden: für Letzteres meistens mit Mais.

Das Ausruhen des Bodens ist wichtig, denn die Wiese ist die Mutter des (späteren) Ackers. In dieser Zeit können sich die Lebewesen im Boden entwickeln, die Regenwürmer werden nicht durch Eingriffe von aussen gestört oder zerstört.

Bei der IP dürfen beim Getreide, bei den Kartoffeln, dem Gemüse und bei den Bäumen so weit nötig chemische Mittel gegen Unkraut bzw. Schädlinge gespritzt werden. Es gibt aber vor der Ernte definierte Zeiträume, in denen dies nicht mehr erlaubt ist. Zudem muss jeweils ein Gebiet ausgespart werden, das überhaupt nicht gespritzt wird. So kann anhand der Menge des Unkrautes kontrolliert werden, ob das Spritzen von Unkrautvertilgungsmitteln überhaupt gerechtfertigt war.

Manchmal gilt aber auch das Motto: «Lieber ein bisschen mehr als zu viel.» Das Saatgut müsste eigentlich nicht chemisch gegen Schädlinge und Krankheiten behandelt werden. Bei der IP kann man aber kaum noch «ungebeiztes» Saatgut kaufen.

Der integrierte Landbau wird jährlich einmal auf das Einhalten der Regeln kontrolliert.

Was geschieht mit den chemischen Mitteln, die einmal gespritzt worden sind?
Offiziell heisst es, diese Mittel würden abgebaut. In Wirklichkeit werden sie aber oft im Boden und im Wasser angereichert.
In der Anfangsphase als Biobauer gab ich meine Kartoffeln in Säcken an den Abnehmer weiter. Da bekam ich die Rückmeldung, die Kartoffeln hätten Rückstände von Keimverhütungsmitteln, seien also nicht «bio». Das war von der Produktionsweise her ausgeschlossen. Es stellte sich heraus, dass sie von den gebrauchten Säcken «angesteckt» worden waren, die ich in der landwirtschaftlichen Genossenschaft gekauft hatte. Diese waren mit dem Mittel gepudert worden!
Sogar Biobauern dürfen die Kraut- und Knollenfäule heute noch mit Kupfer bekämpfen, wenn auch nur in kleinen Dosen. Der richtige Weg wäre ein anderer: Man müsste Kartoffeln züchten, die dagegen resistent sind. Bei uns gibt es aber zu viele Chemiefirmen, die ihre Mittel verkaufen wollen – und deshalb kein Interesse an solchen Züchtungen haben.

Gehen wir zum biologischen Landbau. Was ist hier anders?
In der IP wird der Boden als Produktionsfläche gesehen. Was dem Boden entnommen worden ist, wird anschliessend grösstenteils durch Kunstdünger ersetzt. Im Biolandbau arbeiten wir mit unsern «Mitarbeitern im Boden» zusammen: Sie liefern uns den benötigten Dünger. Diese Lebewesen verwandeln Pflanzenreste aus der mineralischen Form in eine organische; diese dienen dann als Grundlage für das neue Gewächs. Darum ist im Biolandbau alles verboten, was ätzt oder verbrennt, weil so die Organismen im Boden zerstört würden. Die meisten chemischen Dünger haben aber genau diese Wirkung.
Das Paradebeispiel dieser Kleinlebewesen sind die Regenwürmer. Ein Student des landwirtschaftlichen Technikums Liebefeld machte bei unserm Betrieb kurz nach der Umstellung auf Bio einen Versuch. Er wollte die Regenwürmer auf dem Weizenfeld zählen und mit dem konventionellen Weizenfeld des Nachbarn vergleichen, das unmittelbar daneben lag. Das Ergebnis war überwältigend: Beim Nachbarn fand er 8 bis 10 Regenwürmer auf 700 cm^2, bei mir auf der gleich grossen Fläche 80 bis 120 Regenwürmer. Von da an wusste ich, dass ich mir wegen der Nährstoffversorgung des Bodens keine Sorgen machen musste.
Die Regenwürmer lockern den Boden, verwandeln Pflanzenreste in Dünger und machen den Boden wasserdurchlässig. Gleichzeitig gibt es nur schon in 0,3 m^3 Erdreich Milliarden von Bodenbakterien (siehe Kasten), in jeder Schicht eine spezielle Art, die beim Erzeugen von neuem Dünger mithelfen. Wenn der Bauer pflügt, bringt er das Ganze durcheinander und es dauert eine Weile, bis die Kleinlebewesen wieder am «richtigen Ort» sind. Da-

Hanspeter Schmutz

Ein Bio-Ehepaar

(HPS) Peter Daepp, Jahrgang 1935, hat im Jahr 1960 den Hof seines Vaters übernommen. 1971 stellte er auf Biolandbau um. Später unterrichtete er diese Anbauweise in Portugal und Rumänien sowie an diversen landwirtschaftlichen Schulen. Seit seiner Pensionierung unterstützt er seinen Sohn, der den Biobetrieb weiterführt.
Traudi Daepp, Jahrgang 1936, ist seit 54 Jahren mit Peter verheiratet. Die beiden haben fünf Kinder grossgezogen. Sie hat sich auf den biologischen Gartenbau spezialisiert und ist als Töpferin tätig.
Die beiden engagieren sich in der reformierten Kirche Oberdiessbach. Sie haben das Motto des biologischen Landbaus zur eigenen Haltung gemacht: «Gesunder Boden, gesunde Pflanzen, gesunde Tiere, gesunde Menschen.»

In 0,3 Kubikmeter Erdreich befinden sich:

2,5 Billionen Mikroorganismen: Bakterien, Pilze, Algen
1 Million Fadenwürmer
100'000 Milben
50'000 Springschwänze
25'000 Rädertiere
10'000 Borstenwürmer
100 Käferlarven
100 Zweiflüglerlarven
80 Regenwürmer
50 Schnecken
50 Spinnen
50 Asseln

Quelle: GEOlino.de

123rf/Mr.Smith Chetanachan

rum pflügen Biobauern nur oberflächlich, d.h. höchstens 15 cm tief.
Der Boden wird auch sonst möglichst schonend behandelt. Bei schlechtem Wetter lässt man ihn möglichst in Ruhe, damit er nicht unnötig verdichtet wird. Es werden leichte Traktoren eingesetzt oder solche mit breiten Reifen, damit möglichst wenig Reifendruck auf den Boden wirkt.

Kompost und Mist darf dem Boden beigegeben werden, wobei man die Gülle möglichst belüften sollte. Dies verschlechtert allerdings die Energiebilanz.
Beim Biolandbau müssen mindestens 20% der Fruchtfolgefläche als Kunstwiese ausgeschieden werden, bei uns zum Beispiel jeweils zwei Jahre lang. Dabei wird eine Mischung aus Gras und Klee angesät, so kann sich der Boden ausruhen. Dieses Gras wird dann etwa 6 mal gemäht und als Futtermittel genutzt. Ein unbedeckter Boden wäre nicht «bio», weil seine Bakterien durch die Sonneneinstrahlung zerstört würden. Darum hat der Boden die Tendenz, sich mit Unkraut zu begrünen. Das ist ein Selbstschutz.
Das Ausruhen des Bodens ist wichtig, denn die Wiese ist die Mutter des (späteren) Ackers. In dieser Zeit können sich die Lebewesen im Boden entwickeln, die Regenwürmer werden nicht durch Eingriffe von aussen gestört oder zerstört.
Die Fruchtfolge ist etwas vom Wichtigsten im Biolandbau. Bei uns lautet die Reihenfolge so: zwei Jahre Wiese, ein Jahr Kartoffeln, ein Jahr Weizen, ein Jahr Gemüse, ein Jahr Korn und dann wieder zwei Jahre Wiese. So werden Krankheiten vermieden, die durch eine einseitige Beanspruchung des Bodens oder durch Krankheitskeime entstehen können. Übrig gebliebene Kartoffeln können nämlich zum Wirt für Krankheiten und Schädlinge werden. Wenn im Folgejahr keine Kartoffeln gepflanzt werden, ist dies nicht der Fall.
Ein Biobauer darf dem Boden organische Dünger beigeben. Am wichtigsten ist aber die Gründüngung mit Alexandrinerklee als Stickstofflieferant und Phazelia: eine Blume, die im Herbst schön blau blüht; sie bringt dem Boden viele organische Stoffe und den Bienen eine reiche Ernte. Diese Bodenbedeckung gefriert im Winter und kann dann im Frühling schonend in den Boden eingearbeitet werden.

Die Unkrautbekämpfung mit Herbiziden ist verboten, stattdessen ist Handarbeit gefragt. Es gibt aber auch maschinelle Methoden. Der Weizen etwa wird mit einem Hackstriegel behandelt. Er hat eine Spannweite von sechs Metern und holt das Unkraut aus dem Boden. Dieses verdorrt dann an der Oberfläche. So kann eine Hektare Boden in weniger als einer Stunde von Unkraut gesäubert werden. Bei den Kartoffeln kann das Unkraut neben den Furchen problemlos maschinell ausgerissen werden. Bei den Karotten ist es etwas schwieriger. Sie wachsen anfangs sehr langsam und werden vom Unkraut schnell überholt. Deshalb werden die Karotten auf einem leicht erhöhten Damm angepflanzt. Zuerst baut man die Dämme und lässt sie zehn Tage lang unberührt. Dann werden die Karotten mit einer Einzelkorn-Säemaschine angesät, bei uns sind das 1'800'000 Samen pro Hektare. Anschliessend wartet man je nach Wetter sieben bis zehn Tage. Nun wird das Unkraut mit Propangas abgeflammt. Dabei fährt man so schnell über den Boden, dass dieser nicht heiss wird – somit auch nicht die Samen. Nur das Eiweiss des Unkrautes gerinnt; das führt zum Absterben. Im Idealfall keimt die Karotte dann am folgenden Tag. Sie hat jetzt eine unkrautfreie Umgebung und dementsprechend einen Wachstumsvorsprung gegenüber dem künftigen Unkraut. Zwischen den Dämmen kann das Unkraut weiterhin maschinell gejätet werden, auf den Dämmen nur noch von Hand. Mein Sohn hat für mich ein spezielles Gerät entwickelt. Damit wird es möglich, dass ich mich beim Jäten nicht mehr hinknien muss, sondern mich hinlegen kann (siehe Bild S. 31).

Bio-Karotten geben also viel zu tun, sind aber auf dem Markt sehr beliebt und können deshalb gut verkauft werden. Gemüse ist generell aufwendig, während zum Beispiel Kartoffeln viel weniger zu tun geben. Erdbeeren muss man in Folien einsetzen, so kann das Unkraut in der Umgebung nicht mehr wachsen.

Der Boden ist uns – letztlich von Gott – zur Verfügung gestellt worden. Wir sollten ihn so weitergeben, dass er auch für unsere Nachkommen noch fruchtbar ist.

Auch die Blüten der Bäume darf man selbstverständlich nicht spritzen. Hier muss man deshalb eine passende Sorte wählen. Es gibt grosswachsende Apfelsorten wie Rubinola und Resi, die gegen Schorf und Mehltau resistent sind. Sie wurden ursprünglich aus Polen und Tschechien importiert. Bei uns will man den Absatz der chemischen Schädlingsbekämpfungsmittel nicht beeinträchtigen und setzt sich deshalb viel zu wenig für solche Züchtungen ein.

Auch bei den Kartoffeln ist die Sortenwahl entscheidend. In der Gentechnologie werden die Kartoffeln noch nicht gegen Krankheiten optimiert, wohl aber bei Mais und Soja. Hier sorgen die entsprechenden Firmen dafür, dass die manipulierte Saat sich mit den eigenen Spritzmitteln verträgt. Früher gab es einen Bazillus als natürliche Bekämpfung des Kartoffelkäfers. Dieses Patent wurde von einer Chemiefirma aufgekauft, um den Absatz der chemischen Mittel nicht zu gefährden. Der Bazillus konnte seither neu entwickelt werden und wird unterdessen wieder angeboten. Er greift nur die Schädlinge an – den Kartoffelkäfer – und verschont die Nützlinge. Bei den Apfelbäumen gibt es Insektenfallen. Sie ermöglichen

es, den Schädlingsbefall zu kontrollieren. Wenn nötig können dann Nützlinge wie Schlupfwespen und Marienkäfer ausgesetzt werden, welche die Schädlinge bekämpfen.

Bei einem Biobetrieb muss aber nicht nur der Boden, sondern auch die Tierhaltung «bio» sein. Der vorsorgliche Einsatz von Antibiotika gegen die Erkrankung von Tieren ist verboten. Der Kraftfuttereinsatz für Rindvieh ist auf 10% beschränkt. Im Übrigen ist der Futterzukauf nur in Bioqualität erlaubt. Zudem müssen alle Tierschutzvorschriften eingehalten werden.
Dementsprechend ist die biologische Landwirtschaft mit einem hohen administrativen (Kontroll-)Aufwand verbunden. Kontrollen sind aber wichtig, damit kein Missbrauch betrieben werden und das Bio-Label seinen Wert behalten kann.

Zum biblischen Kulturauftrag gehört, dass wir die Schöpfung bewahren sollen. Was hat das mit dem biologischen Landbau zu tun?
Wenn man an die Kleinlebewesen im Boden denkt, wird klar, dass nur der Biolandbau diesem Ansatz entspricht. Im konventionellen Landbau werden diese Helfer im Boden nicht bewahrt sondern zerstört. Ich habe beim Umstellen gemerkt, dass es etwa zehn Jahre dauerte, bis sich der Boden vom (damals noch) konventionellen Landbau erholt hatte.

Kann man mit biologischem Anbau – also ohne künstlichen Dünger und ohne Genmanipulation – die ganze Weltbevölkerung ernähren?
Jein. Das wäre nur möglich, wenn wir unsere Ernährung umstellen würden. Der Aufwand an Getreide als Nahrung für Tiere, deren Fleisch dann auf unserm Teller landet, ist bekanntlich enorm hoch. Wir können nur mit weniger Fleischkonsum alle Menschen dieser Erde ausreichend ernähren.
Der biologische Landbau führt bei den Kartoffeln im Vergleich zur konventionellen Landwirtschaft zu einem Minderertrag von etwa einem Viertel; wenn man nur die Trockensubstanz betrachtet, sind es weniger als 20%. Beim Getreide liegt der Unterschied etwa bei 15%. Wir müssten den Boden generell sinnvoller nutzen. Auf die Schweinehaltung könnten wir mehr oder weniger verzichten. Wir wissen ja bereits aus der Bibel, dass Schweinefleisch kein sinnvolles Nahrungsmittel ist.
Wenn wir die Energiebilanz des Biolandbaus betrachten, sieht die Rechnung nochmals anders aus. Der Energieeinsatz ist bedeutend geringer als beim konventionellen Landbau.

Kommen wir zum Schluss noch auf den Garten zu sprechen. Entspricht der biologische Gartenbau der biologischen Landwirtschaft?
Im Garten kann man zum Beispiel leichter Mischkulturen einsetzen, die Pflanzen also so gruppieren, dass sie einander beim Gedeihen unterstützen. Aber am besten nehmen wir bei dieser Frage die Spezialistin, meine Frau, dazu.

Egon Graf
Peter Daepp beim Jäten von Hand

Traudi Daepp: Weil man den Aufwand scheut, hat man auch im Garten versucht, mit Gift nachzuhelfen. Dieser Gifteinsatz kommt aber irgendwann wieder zurück und landet unter Umständen sogar auf unserm Teller.
Die Grundidee ist beim Gartenbau die gleiche wie in der Landwirtschaft: Wenn eine Pflanze nicht künstlich «getrieben» wird, hat sie eine andere Zellen-Struktur, die mehr ihrer Natur entspricht. Sie ist widerstandsfähiger, geschmackvoller und nahrhafter. Deshalb lohnt sich der Aufwand beim Jäten. Auch im Garten können wir mit den Lebewesen im Boden zusammenarbeiten, wenn nötig Biodünger verwenden, Schädlinge mit natürlichen Mitteln bekämpfen und genetisch widerstandsfähige Sorten verwenden.

Peter Daepp: Der Boden ist uns – letztlich von Gott – zur Verfügung gestellt worden. Wir sollten ihn so weitergeben, dass er auch für unsere Nachkommen noch fruchtbar ist. Deshalb ist der sorgfältige Umgang mit dem Boden – im Grossen und im Kleinen – ein absolutes Muss.

Birnbaums Same wächst zum Birnbaum, Nussbaums Same zum Nussbaum, ***Gottes Same wächst zu Gott.***

Meister Eckhart

Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.

123rf/Vadim Petrov

Der Boden meines Lebens und Glaubens

Ruth Maria Michel **Die folgende Meditation bezieht sich auf den Text über «Das vierfache Ackerfeld», wie er in Matthäus 4,3-9.13-20 zu finden ist.**

Eingangsfragen
- Was braucht eine Pflanze, damit sie wachsen kann?
- Was ist wachstumsfördernd?
- Was ist wachstumshindernd?

Der Bibeltext lädt mich ein, die Bodenbeschaffenheit meines Lebens und Glaubens zu klären und zu bearbeiten.

Spurenelemente, Nahrung im Boden

1. Vergebung: Nichts nachtragen
Samen fallen auf den harten Weg:
- Wo bin ich hart (geworden)? Was macht mich hart? Zum Beispiel Schmerz, Lebensenttäuschungen, Bitterkeit, Unversöhnlichkeit, ... die immer wieder kommt?
- **Versöhnung suchen, Vergebung gewähren:** Das braucht manchmal Zeit und kann ein Prozess sein. Oft ist ein Gespräch mit einer Vertrauensperson hilfreich.
- **Mir von Gott selber mein hartes Herz voller Groll / Unversöhnlichkeit / Schmerz... erneuern lassen:** *«Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben»*[1].

2. Gerecht leben
Samen fallen auf felsigen Boden, können nicht Wurzeln schlagen: Mensch des Augenblicks, unbeständig, wetterwendisch
*«Durch Gottlosigkeit kommt der Mensch zu keinem **festen Bestand**, die Wurzel der Gerechten wird bleiben*[2]*.»*

Jesus ist uns zur Gerechtigkeit gemacht worden: «... *Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung*[3] *...»*
- sich immer wieder gerecht machen lassen von Jesus Christus
- und selber zur Gerechtigkeit beitragen:

Deshalb: Gerecht leben
- *Die Frucht des Gerechten ist ein Baum des **Lebens**[4].*
- *Der Gerechte wird seine Frucht **geniessen**[5].*
- *Der Gerechtigkeit Frucht wird **Friede** sein*[6].

3. Ent-sorgung
Samen fallen unter die Dornen: Sorgen der Welt nicht Macht einräumen / Raum geben
- Sorgen, die mich plagen?
- Es ist nicht lebensfördernd, wenn ich in der Grundhaltung des alten Schlagers «Ich zähle täglich meine Sorgen...» lebe, sondern:

Deshalb: Mich ent-sorgen
«Alle deine Sorge wirf auf IHN, denn ER sorgt für dich[7]*.»*
- Wie werfe ich meine Sorgen auf Gott – ganz praktisch?
- Was hindert mich, meine Sorgen *jetzt* auf den lebendigen Gott zu werfen? Vielleicht hilft ein seelsorgerliches Gespräch?

4. Grosszügigkeit
Der trügerische Reichtum hält nicht, was er verspricht
- Gebe ich gerne nach dem Mass meiner Möglichkeiten?
- Wer bestimmt mein Mass?
- Mit wem und in welchem Masse teile ich meinen Reichtum an Geld, Zeit, Kraft, Begabungen, Kreativität, Freude ...?

Deshalb: Grosszügig leben, teilen

Keine Gier zulassen (Same unter Dornen)
- Welche Dinge meine ich unbedingt haben zu müssen? Irdische Güter, Statussymbole, Anerkennung von anderen Menschen, Macht, Einfluss, Recht ...

Stattdessen: Jesus als Herr über alle meine Bedürfnisse einsetzen
- *Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein ...*
- *Niemand kann zwei Herren dienen*[8].

Ver-wurzelt in und mit Jesus Christus sein. Von IHM her Nahrung (Spurenelemente) beziehen
- *«Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus*[9]*.»*
- *«Wie ihr nun Christus Jesus, den Herrn, empfangen habt, so wandelt in ihm, **gewurzelt** und auferbaut in ihm und gefestigt im Glauben, ... und nehmet darin zu mit Danksagung*[10]*!»*

1 Hes 36,26
2 Spr 12,3
3 1 Kor 1,30
4 Spr 11,30
5 Ps 58,12
6 Jes 32,17
7 vgl 1 Petr 5,7
8 Mt 6,19-21.248
9 1 Kor 3,11
10 Kol 2,7

Ist der Boden gut, können die Wurzeln greifen, Wasser und Nährstoffe aufnehmen, die gutes Wachstum bewirken.
In Christus / im Christus-Boden verwurzelt sein heisst:
Ich bin in gutem Boden verwurzelt.
Es fängt damit an, dass Christus Jesus einmal grundsätzlich und dann immer wieder neu / vertieft zur Mitte meines Lebens wird.
Dann ist es «ein Leben in ihm».
Meine Wurzeln dürfen immer tiefer in den Christusboden hineingreifen ...
Die Baumkrone wächst in die Breite und Höhe in dieser Welt ...
Mein Leben, das in Christus Jesus verwurzelt ist, darf erkennbar werden als ein Leben in Glauben, Hoffnung und Liebe ...

Ruth Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung». ruth.michel@insist.ch

Dazwischen stehen

Hanspeter Schmutz **Zu den Grundwerten der werteorientierten Gemeindeentwicklung gehört das Fördern der Gemeinschaft. Das tönt selbstverständlicher als es ist. Denn wo Menschen zusammenleben und zusammen arbeiten, gibt es Konflikte.**

Wer eine Gemeinschaft fördern will, muss deshalb bereit sein, Konflikte anzusprechen und nach «befriedigenden» Lösungen zu suchen. Vier Beispiele dazu.

Das politische Tagesgeschäft

Ein schönes Übungsfeld dafür ist die politische Arbeit in Kommissionen, in der Exekutive und an der Gemeindeversammlung.
Eine Gemeinderatssitzung ist vergleichbar mit der Sitzung eines Verwaltungsrates: Im Rat werden Geschäfte diskutiert, die vorher von der Verwaltung gut vorbereitet worden sind. Wenn es um das eigene Ressort geht, ist man in der Regel schon in der Vorbereitung mitbeteiligt. Hie und da schlägt man auch etwas ganz Neues vor. Im Rat wird das Geschäft dann – nach einer mehr oder weniger heftigen Diskussion – genehmigt, abgelehnt oder zurückgewiesen.
Und mindestens zwei Mal im Jahr sitzt der Gemeinderat in der Gemeindeversammlung den Bürgerinnen und Bürgern Auge in Auge gegenüber. In der Hoffnung, von der Basis die Zustimmung für die Jahresrechnung, das Budget und für kostspielige Geschäfte zu erhalten. Bei grösseren Gemeinden wird in diesem Prozess noch ein Parlament dazwischengeschaltet. In diesem anspruchsvollen Prozess der direkten Demokratie muss der Gemeinderat unterschiedliche Interessen, Deutungen und Charaktere unter einen Hut bringen.

Konflikte in der Verwaltung

Eine gute Verwaltung ist das A und O für das Funktionieren einer Gemeinde. Auch hier ist mit Konflikten zu rechnen. Die Abteilungsleiter und ihr Personal wollen von der politischen Seite her ernst genommen und wertgeschätzt werden. Manchmal kommt es auch zu verwaltungsinternen Machtspielen. Wenn diese Dinge nicht angesprochen werden, kann das die Arbeit des Gemeinderates erschweren oder sogar lähmen.
Im Kanton Bern gibt es für Verwaltungsangestellte professionelle Mediationsangebote. Zwei Betroffene können so ihre Schwierigkeiten besprechen und Lösungen ins Auge fassen. Manchmal bleibt es aber dabei, dass die Beteiligten aneinander vorbeireden. Ein Befreiungsschlag kann die folgende Massnahme sein: Der politisch zuständige Gemeinderat wird bewusst schon in einer frühen Phase zu Vorbesprechungen der Abteilungsleiter eingeladen, die sein Ressort betreffen. So lernt er die unterschiedlichen Positionen von Anfang an aus erster Hand kennen und muss diese nicht später in mühsamer Kleinarbeit nachrecherchieren. Die zusätzlich benötigte Zeit wird auf diese Weise mehr als nur eingespart. Zudem gehen die Beteiligten bei Anwesenheit des politisch Zuständigen oft sorgfältiger miteinander um.

Den Graben zwischen der Exekutive und der Bevölkerung überwinden

Unterschiedliche Auffassungen zwischen dem Gemeinderat und der Bevölkerung sind eine weitere Konfliktlinie. Wenn sich der Gemeinderat etwa für ein flächendeckendes Tempo-30-Konzept erwärmen kann, ist es möglich, dass das Volk diesem Ansinnen in der Gemeindeversammlung die kalte Schulter zeigt und die Vorlage ablehnt. Eine solche Gemeindeversammlung kann gehässig sein; es kann zu Aussagen kommen, die unter die Gürtellinie zielen.
Auch wenn das Volk bekanntlich immer recht hat, können solche Abstimmungsniederlagen und Gehässigkeiten Spuren in der Psyche der Dorfbevölkerung hinterlassen – und auch beim Gemeinderat. Und man fragt sich, wie man eine solche Entwicklung hätte verhindern können. Wohl am ehesten mit dem frühen Einbeziehen der gegnerischen Stimmen, verbunden mit dem Klären der befürchteten Sicherheitsprobleme. Allenfalls könnte dann eine Vorlage so weit angepasst werden, dass sie bei der Bevölkerung eher ankommen würde.

123rf /stylephotographs

Eine faire Entlassung

Im Kanton Bern ist die Gemeinde verantwortlich für die vom Kanton bewilligten Plätze einer Kita. Der Betrieb kann einem privaten Verein zur weiteren «Bewirtschaftung» übergeben werden, wobei die Aufsichtspflicht bei der Gemeinde bleibt. Wenn es zwischen Betriebsleitung und dem privaten Vorstand zu Konflikten kommt, ist deshalb der zuständige Gemeinderat gefragt. Das Prinzip der Vergebung gebietet es, auch einer fehlbaren Betriebsleiterin eine zweite Chance zu geben. Wenn die Vertrauenskrise aber auch langfristig nicht gelöst werden kann, muss unter Umständen auch die Auflösung des Arbeitsverhältnisses ins Auge gefasst werden. Auf eine menschlich möglichst korrekte Art und verbunden mit der Empfehlung, diesen letztlich ungelösten Konflikt mittelfristig aufzuarbeiten.

www.dorfentwicklung.ch

Nichts für religiöse Hinterwäldler

Adrian Furrer **Ist das deutsche Gegenwartstheater beim alten Gegensatz «Religion oder Vernunft» stehen geblieben? Unser Kolumnist glaubt, dass viele aktuelle Regisseure unterdessen weitergekommen sind.**

«Das ist symptomatisch für den Umgang des deutschen Gegenwartstheaters mit Religion, bis heute», schrieb der vielbeachtete Kulturjournalist Dirk Pilz am 7.11.15 in der NZZ. Er meinte damit ein Projekt an der Berliner Volksbühne des österreichischen Filmemachers Ulrich Seidl, dessen theatraler Versuch zu ergründen, was es bedeutet zu beten, nach Ansicht von Pilz in einem Fiasko endete: «Die Religion stand als bedauernswerter Tropf auf der Bühne, verkleinert auf blosse Äusserlichkeiten, verhunzt zum Spottanlass. Als entstammten Gläubige einem Hinterwäldler-Land, in dem sie ihren vormodernen Riten und vernunftfeindlichen Vorlieben nachgehen.» Das Theater sei noch immer in einem schroffen Dualismus Religion contra Rationalität gefangen und hänge einer simplen Säkularisierungsthese an – die sowohl empirisch als auch religionswissenschaftlich längst als unhaltbar gelte – wonach Aufklärung zu schwindender Religiosität führe.

Respektvolle Inszenierungen …

Der ansonsten durchaus lesenswerte Artikel von Dirk Pilz hat zwei grosse Schwächen. Die erste Schwäche ist das Alter seines Referenzbeispiels: Die genannte Inszenierung ist unterdessen elf Jahre alt. Und auch wenn der von Pilz monierte oberflächliche und unreflektierte Umgang mit Religion und Glauben in Theaterinszenierungen nach wie vor immer wieder auftaucht, gab es in den letzten Jahren auch die starke Tendenz eines grossen Respekts vor religiösen und biblischen Themen am Theater.
Ein Beispiel nennt Pilz selber, die grossangelegte, wortgetreue Genesis-Umsetzung am Zürcher Schauspielhaus von Stefan Bachmann[1]. Aber auch andere führende Theater haben Themen des Glaubens einen gewichtigen Platz in ihrem Spielplan eingeräumt. Die von Pilz kritisierten Kammerspiele München wurden mit einer eindrücklichen Bearbeitung von Joseph Roths «Hiob» zum Theatertreffen eingeladen, und am Hamburger Thaliatheater inszenierte Schauspieldirektor Luk Perceval eine Fassung von Dostojewskijs «Gebrüder Karamasow», die den glaubensgesättigten Positionen des Aljoscha Karamasow einen weiten, fast schon missionarischen Raum zur Verfügung stellte.

… insbesondere auch in Zürich

Die zweite Schwäche des Textes von Dirk Pilz ist sein Erscheinungsort: Zürich. Hier wurde die laufende Theatersaison u.a. mit drei Inszenierungen eröffnet, die explizit von religiösen Themen handeln. Schillers «Die Jungfrau von Orléans» und «Die 10 Gebote» nach dem Filmzyklus «Dekalog» von Krzysztof Kieslowski am Schauspielhaus und das Projekt «Like A Prayer» am Theaterhaus Gessnerallee.
Während Altmeister Stephan Kimmig als Spezialist für starke Frauenfiguren in «Die Jungfrau von Orléans» eine erstaunlich zurückhaltende (leider auch etwas dünne) Interpretation des Jeanne d'Arc-Stoffes zeigt, dabei aber die irritierende Glaubensüberzeugtheit der Johanna nie denunziert, geht die hoch dekorierte – von Dirk Pilz für eine ihrer letzten Arbeiten ebenfalls kritisierte – Karin Henkel bei «Die 10 Gebote» einen andern Weg. Mit ungeheurem Einfallsreichtum verhandelt sie die verschlungenen Fragen um Schuld und Busse, Strafe und Vergebung in einer hochkomplexen Diskursszenerie. In der aufwendig umgestalteten Schiffbauhalle des Schauspielhauses schicken Karin Henkel und ihr Bühnenbildner Stéphane Laimé die Zuschauer durch immer wieder wechselnde Räume auf eine lange Reise in Abgründe und Verstrickungen. Ein grosser, intensiver Theaterabend, der das ernsthafte Fragen nach Gott und Sinn nicht scheut.

Bedeutsamer Glaube

Doch die wohl überraschendste Aufführung fand auf der avantgardistischsten Zürcher Bühne statt. Im Theaterhaus Gessnerallee zeigte Corinne Maier ihre Arbeit «Like A Prayer». Angeregt und herausgefordert durch die für sie verstörende Erfahrung einer ihrer besten Freundinnen, die in Mexiko zu einem Glauben fand, für den Wunder und Dämonen keine Fremdwörter sind, begann die junge Regisseurin nach der Relevanz des Glaubens zu fragen und besuchte zusammen mit einem Kamerateam und zwei Performern das Minoritinnenkloster St. Joseph im Muothatal. In bester Manier des Dokumentartheaters präsentierte sie nun das Ergebnis ihrer behutsamen (und humorvollen) Recherche. Wie es ihr und den beiden Spielern dabei gelang, die Befremdung des Publikums ob der «Weltfremdheit» und «Naivität» der Nonnen in einen Respekt für deren tiefen Glauben und die sehr wohl welthaltige Gebetsüberzeugung zu verwandeln, ist vielleicht selbst ein kleines Wunder, ein Theaterwunder. Und die Art und Weise wie die Schauspielerin Julia Bihl auf der Bühne über ihren eigenen Glauben erzählte, hätte wohl sogar Dirk Pilz davon überzeugt, dass das Theater seine Fähigkeit zum Dialog mit religiösen Fragen noch nicht ganz verspielt hat.

**Adrian Furrer ist Schauspieler und Regisseur und wohnt in Henggart ZH.
adrian.furrer@sunrise.ch**

1 siehe Magazin INSIST 1/13

Gott ist im US-Kino nicht länger tot

Daniel Gerber **Hollywood-Filme mit christlichen Bezügen sorgten bereits früher für Furore an den Kino-Kassen, namentlich «Ben Hur» und «The Passion». Erstmals sorgen nun aber ausgesprochen christliche Produktionen für Erfolge an den Kino-Kassen. Das Genre nennt sich «Faith Based».**

Zwischen den grössten Kino-Kisten aus der kalifornischen Traumfabrik und den bisher prägenden «Faith-Based»-Produktionen liegt aber finanziell gesehen nach wie vor eine Gebirgskette in den Dimensionen des Himalayas. Die Budgets schränken die glaubensbezogenen Filme massiv ein.

Verständliche Dialoge und wenig Geld

Drehorte und eine Aufnahmetechnik wie bei «Herr der Ringe», «James Bond» oder «Jurassic World» liegen derzeit ebenso ausser Reichweite wie die aufwendige Ausstattung bei «Troja» und «Fluch der Karibik» oder die Animationen und Effekte von «Avatar» – mit einem Einspielergebnis von 2,788 Milliarden US-Dollar der bislang erfolgreichste Film überhaupt – oder «Transformers».
Keinen Grund zur Kritik gibt dagegen die Tatsache, dass in einem der glaubensbasierten Streifen ein gläubiger Christ einem lange rebellisch abweisenden Weggefährten das Evangelium erklärt – so gut, dass es auch der Kinobesucher versteht – und der Weggefährte dann den Glauben annimmt. Platte oder schwülstige Dialoge gibt es schliesslich in jedem Film. Manches Leinwand-Spektakel kommt sogar mit Ultra-Kurz-Dialogen aus, wie das folgende cineastische Highlight: «Das ist ein blaues Licht!» – «Und was tut das?» – «Es leuchtet blau»! So gesehen in «Rambo 3».

Daniel Gerber ist freier Journalist. Er berichtet unter anderem für livenet.ch über den christlichen Glauben, bei Open Doors über die verfolgte Kirche und für die Berner Zeitung und Blick über Eishockey.

Gott ist nicht tot

Zuletzt zeigten sich die Faith-Based-Filme – zumindest in den USA – im Aufwind. Allen voran der Überraschungserfolg «God's not dead» (2014) von der christlichen Produktionsstätte «Pure Flix Entertainment». Die Handlung in aller Kürze: Ein atheistischer Philosophie-Professor fordert von seinen Schülern, dass sie in grossen Lettern auf ein Blatt «Gott ist tot» notieren und ihm dieses unterschrieben zurückgeben, sonst würden sie den Kurs nicht bestehen. Ein Student verweigert dies und begründet, dass er eine solche Handlung nicht mit seinem Glauben vereinbaren könne. Der Professor gibt ihm in den folgenden Wochen dreimal 20 Minuten Zeit, um zu belegen, dass Gott nicht tot ist. Gelinge ihm dies, könne er weiterstudieren. «God's not dead» lässt sich durchaus sehen, auch der spannende Showdown. Das mit einem Budget von zwei Millionen gedrehte Werk spielte an den Kino-Kassen rund 63 Millionen Dollar ein – und damit gleich viel wie die einzelnen Streifen der «Transporter»-Reihe! Zusammen mit den DVD-Verkäufen ergaben sich Einnahmen von insgesamt 110 Millionen. Mit Kevin Sorbo spielte der langjährige Darsteller aus der Serie «Hercules» eine der Hauptrollen.
Ebenfalls ein Erfolg war der erste Teil der «Left Behind»-Reihe (2014) mit dem Hollywood-A-Promi Nicolas Cage in einer Nebenrolle als Pilot. Sein Bruder Mark Cage ist Pastor; er hatte ihm die Teilnahme nahegelegt.

Ein Hobbit weist auf Gott hin

Der soeben in den USA angelaufene Film «Woodlawn» (2015), ebenfalls von «Pure Flix», erzählt eine wahre Geschichte aus dem Jahr 1973. Als die Regierung damals die Rassentrennung aufhob, setzte der Trainer der High-School-Football-Mannschaft von Woodlawn zwei afroamerikanische Sportler ein. Bald brannten in der Stadt Kreuze, und es gab Unruhen. Auch innerhalb des Teams liessen sich die Wogen zunächst nicht glätten, bis Aussenseiter Hank – gespielt von «Herr-der-Ringe»-Hobbit Sean Astin – erzählte, dass er vor kurzer Zeit Hoffnung und Liebe bei einem christlichen Treffen gefunden habe und es einen besseren Weg gebe. Das löste eine spirituelle Wende aus, die fast alle Mitspieler, Trainer, Schüler und zahlreiche Einwohner erfasste. Schon nach einem Monat spielte dieser Streifen mehr als 13 Millionen ein[1].
Sogar bereits bei 70 Millionen[2] liegt der im August an den Start gegangene Streifen «War Room» aus dem Hause «TriStar Pictures». Das ist mehr als «Australia» mit Nicole Kidman und Hugh Jackman oder «Kill Bill Vol. 1» und «Kill Bill Vol. 2» mit Uma Thurman in der gesamten Laufzeit.
Man darf somit gespannt sein auf die nächsten «Faith-Based»-Produktionen. Geplant sind etwa «God's not dead 2» (im April 2016). Und natürlich auf ihre Aufnahme in unseren Breitengraden.

Bezugsquellen: «God's not dead» ist als «Gott ist nicht tot» erhältlich z.B. bei Amazon, Weltbild; Gleiches gilt für diverse Faith-Based-Filme. «Left Behind» z.B.: www.weltbild.ch/artikel/film/left-behind_19695357-1

1 Stand: November 2015
2 Stand: November 2015

16 Fragen an Charissa Foster

... gestellt von Hanspeter Schmutz

Charissa Foster liebt es, mitten in der Natur zu sein. Und macht dabei auch mal eine Gotteserfahrung. Ihr ist es wichtig, echt und gleichzeitig offen für andere zu sein.

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Mir war schlecht, und ich konnte nicht schlafen. Ich musste mich übergeben, leider über mich selber und über meine Mutter. Ihr schöner, fluffiger Morgenmantel war davon nicht gerade begeistert ...

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
Ich weilte im «Revive» Sommerlager von «Icthus Christian Fellowship». Wir machten einen Spaziergang durch den Wald. Die Sonne schien, Rehe rannten vorbei. Als wir in einer Wiese sassen, ringsum von Natur umgeben, bot ich mein Leben Jesus an.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Als ich mit etwa siebzehn merkte, dass ich bei dieser Entscheidung wahrscheinlich von meiner frommen Umwelt beeinflusst worden war. Ich entschloss mich, nach einer frischen Begegnung mit Gott zu suchen und meine eigene Beziehung zu Gott aufzubauen. Und ich bin immer noch daran ...

Ihre erste Erfahrung mit dem männlichen Geschlecht?
Vielleicht als ich mit fünf Jahren schon einen Freund hatte!

Ihr grösster Karrieresprung?
Ich habe noch nicht viele Erfahrungen in der Arbeitswelt. Wenn wir von geographischen Sprüngen reden, war vielleicht der grösste der, als ich zehn Monate in Mexico als Englischlehrerin Unterricht gab.

Ihre grösste Schwäche?
Ich will, dass ich jeder Person, der ich begegne, gefalle. Das ist schon ein krasser innerlicher Druck.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit ...
Haarcreme. Für mich als Afrohaarige sind trockene, kratzende Haare der allergrösste Albtraum!

Das schätzen Sie an einer Freundin:
Sie ist offen, ehrlich und kritisch.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
Es wird Zeit eingeräumt, um die Predigten kritisch zu diskutieren. Alle Entscheidungen werden aus Liebe getroffen und jede Person kann eingeladen werden, auch wenn sie nicht den gleichen Glauben hat.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...
... den Wunsch, mehr Verständnis vom grossen Ganzen zu erhalten, um meine Schwierigkeiten relativieren zu können.

Darum würden Sie nie beten ...
... dass Gott mich mehr lieben sollte. Denn ich weiss eigentlich, dass Gott die allmächtige Liebe ist.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Warum verfluchte Jesus den Feigenbaum? War der Baum selber nicht unschuldig?

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
So extrem politikbewusst bin ich nicht. Deshalb hab ich keinen Lieblingspolitiker. Aber grundsätzlich finde ich die Ansichten von Jeremy Corbyn, dem neuen Parteiführer der englischen Labourpartei, sehr erfrischend.

Wenn Sie Bundesrätin wären, würden Sie als Erstes ...
... die Politik in den Unterricht einbauen, sodass die Schüler das politische und gesellschaftliche System des Landes besser verstehen.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...
... Menschen das Recht auf sauberes, kostenloses Wasser verweigert wird.

Der Tod ist für Sie ...
...ein unvermeidliches Abenteuer.

Charissa Foster (22) macht zur Zeit im Heimatland ihrer Mutter ein Medien- und Kommunikationspraktikum, nämlich bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) in Zürich. Bis Sommer 2015 studierte sie Deutsch und Spanisch an der University of Southampton, England. Kirchlich engagiert sie sich seit Kurzem in der Freien Christengemeinde (FCG) Aarau.

Simon Häseli

Diakonie vor Ort

(HPS) Die christliche Gemeinde ist diakonisch – oder sie ist nicht. So könnte man die Haltung von Simon Häseli zusammenfassen. Er gehört als Pastor zum Leitungsteam von ICF Mittelland in Oftringen AG und ist dort zuständig für soziale Fragen und Projekte.

Wie lebt diese freikirchliche Regionalgemeinde das, was gepredigt wird? Ganz einfach: Nach dem Sonntagsgottesdienst stehen Fachleute und kompetente Ehrenamtliche zu verschiedenen sozialen Fragen allen zur Verfügung, die entsprechende Bedürfnisse haben. Sie erhalten eine Erstberatung und können anschliessend passende Angebote des ICF oder anderer Organisationen in Anspruch nehmen. Aufgrund der Bedürfnisse passt der ICF Mittelland die Angebote an.

Zur Zeit sieht das so aus: Beim «Case-Management» werden Menschen mit sozialen Problemen auf dem Weg zu einer Lösung begleitet; das «WEBHotel» bringt Anbieter und Nachfrager von Betten zusammen, die Abteilung «Sofortjob» vermittelt in Zusammenarbeit mit professionellen Stellenvermittlern Arbeitsmöglichkeiten zu landesüblichen Mindestlöhnen, im «Foodbag»-Programm geben Leute Nahrungsmittel weiter, die sie nicht selber brauchen, es gibt ein Tageseltern-Angebot sowie «Finance Care» als Hilfe zur Regelung der finanziellen Verhältnisse.

Kurz: Eine niederschwellige und differenzierte Hilfe, die direkt aus dem Gottesdienst erwächst.

www.icf-mittelland.ch

Walter Dürr

Jahu

(HPS) Im letzten Jahr feierte die landeskirchliche Gemeinschaft «Jahu» ihr 40-jähriges Jubiläum. Die Geschichte dieser dynamischen Bewegung begann mit einem ganz gewöhnlichen Konfirmandenlager im Jahr 1974. Pfr. Markus Jakob traf sich mit 12 Konfirmanden aus der Kirchgemeinde Biel-Mett. Darunter war auch Walter Dürr. Der Heilige Geist wirkte unter diesen jungen Menschen, sodass sie eine Jugendgruppe gründeten und in einem ersten Glaubensschritt das Jaberg-Haus (Jahu) mieteten. Mit seinen Angeboten und der Gemeinschaft zog das «Jahu» viele Jugendliche aus der Umgebung an. Theologische Unterstützung holte man sich beim Evangelischen Gemeinschaftswerk in Biel (EGW) und später bei Jugend mit einer Mission (JMEM). In diesem Umfeld entwickelte sich eine Reihe von Initiativen. Dazu gehörten Musikbands und Tanzgruppen, die christliche «Schulkoorperative Biel» (1997), das mit JMEM verbundene Seminar für biblisch-christliche Weltanschauung, das Institut für biblische Reformen (IBR, 1996) und das kürzlich gegründete Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft (2014) an der Uni Fribourg. Die Jahu-Leute liessen sich durch eine finanzielle Krise im Zusammenhang mit dem Kauf von Liegenschaften nicht entmutigen; unbeirrt folgten sie bis heute ihrer Vision, eine befreiende, gesellschaftlich wirksame Spiritualität zu leben.

www.lifechannel.ch/de/Glauben-entdecken/Leben-im-Alltag/Zoom/Jahu-Eine-Erweckung-im-Konfirmandenlager-hat-nachhaltige-Folgen

Leymah Gbowee

Friedensnobelpreisträgerin

(FIm) Sie reist mit ihrer Botschaft, die nie aktueller war als heute, um die Welt: die liberianische Friedensnobelpreisträgerin Leymah Gbowee. Im November war sie zuerst Rednerin bei der Stopp-Armut-Tagung in Basel. Und ein paar Tage später an der Universität Zürich. Ihre Botschaft ist schlicht und einfach: Wenn sich Frauen zusammentun (bis hin zum Sexstreik) können sie spürbaren Druck aufbauen und den Frieden fördern, sogar in einer absolut vertrackten politischen Situation wie in Liberia. Diese Botschaft hat an Bedeutung gewonnen, seit sie 2011 den Friedensnobelpreis erhalten hat. Sie ist überzeugt: «Für den Frieden braucht es Glauben.»

Als Schwarze betont sie, dass Menschen ganz grundsätzlich nicht diskriminiert werden dürfen, wenn Konflikte vermieden werden sollen. Sie ermutigt die Hilfswerke mit ihrer Botschaft, dass ihre Arbeit mit Armen und Ausgegrenzten nicht nur deren Lebensverhältnisse verbessert, sondern auch Konflikten und Kriegen vorbeugt. Und sie ermahnt uns Europäer, mit Flüchtlingen und Migranten gerecht umzugehen. Wir sollten sie nicht nur als Geduldete behandeln, sondern als Verbündete für unsere Zukunft.

Zurzeit versucht Leymah Gbowee, ihre Erfahrungen mit Friedensfrauen auch im Israel-Palästina-Konflikt umzusetzen. Sie hat dazu bereits Verbündete aus der Region gewonnen.

Wie weiter nach den Anschlägen von Paris?

Hanspeter Schmutz **Was 9/11 für die USA war, ist der 13. November 2015 für Europa: der Einsturz bisheriger Gewissheiten. Die öffentliche und die politische Diskussion wirkt in der Aufarbeitung der Terrorakte von Paris aber erstaunlich hilflos. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die meisten Kommentatoren einen weiten Bogen um die spirituelle Dimension des Geschehens machen. Diese Haltung mag politisch korrekt sein. Aber sie verkennt die Realität der islamistischen Herausforderung.**

Der Begriff war in den letzten Jahren höchstens in einschlägigen evangelikalen Kreisen oder bei den Zeugen Jehovas gebräuchlich. Nun hat ihn u.a. der Islamforscher Reinhard Schulze von der Uni Bern anlässlich der Verarbeitung der Terrorattacken vom 13. November 2015 in Paris in die öffentliche Diskussion gebracht: die Apokalypse. Er erwischt damit nicht nur die Politiker, sondern auch die Christen auf dem falschen Fuss.

Apocalypse Now

Mit diesem schillernden Begriff verweist der Professor auf einen Aspekt, der in der Diskussion gerne übergangen wird. Im Vordergrund der Debatte stehen verbesserte Sicherheitsmassnahmen und ein koordiniertes Vorgehen beim Zerstören des IS, wo auch immer er auftritt. Das sind säkulare Massnahmen für ein säkular verstandenes Problem. Dass es hier auch – aus Sicht der Islamisten vor allem – um religiöse Fragen geht, wird in der Analyse sträflich übergangen. Es fehlen die Worte. Und das Verständnis. Lösungsvorschläge, die das apokalyptische Sendungsbewusstsein der Islamisten verkennen, greifen aber ins Leere.

Um es klar zu sagen: Paris ist in den Augen der Islamisten ein Sündenpfuhl, der auch aus der Sicht von Allah dem Untergang geweiht ist. Am 13. November wurde nicht nur aus soziologischen und psychologischen Gründen, sondern auch im Namen Allahs und im scheinbaren Kampf für das Gute gemordet. Das darf politisch nicht unterschätzt werden.

Aber – Hand aufs Herz – sind wenigstens die Christen auf eine Diskussion rund um die Apokalypse vorbereitet? Immerhin trägt das letzte Buch der Bibel diesen Namen. Hier werden die letzten Ereignisse der Weltgeschichte offenbart und beschrieben. Laut dem Islamkenner Andreas Maurer ist «das Endziel des Islam, dass die ganze Welt sich dem Islam unterwerfen soll. Demnach soll jedes Land der Erde ein islamischer Religionsstaat auf der Grundlage der Scharia – dem religiösen Gesetz – werden». Laut Maurer «können Muslime erst ‚Frieden' finden, wenn dieses Endziel erreicht ist[1]». Ob und wie weit dieses Endziel durch Gewalt erreicht werden soll, ist unter Muslimen umstritten. Es gibt im Koran Hinweise und Auslegungsmöglichkeiten zu beidem: Gewalt und Gewaltlosigkeit.

Aber – und das interessiert an dieser Stelle – wie ist das bei den Christen? Wollen nicht auch sie mit ihrer Botschaft die ganze Welt erreichen und zum Glauben führen? Die biblische Antwort darauf ist ein eindeutiges Ja. Aus dem Alten Testament, das für Mohammed bekanntlich eine wichtige Inspirationsquelle war, könnte man dafür sogar gewalttätige Mittel im Sinne eines «Kreuzzuges» oder zumindest als «Gerechten Krieg» ableiten. Spätestens mit Jesus Christus – dem Friedensfürsten – ist diese Möglichkeit aber nicht mehr gegeben. Dass die Ausbreitung des Christentums nicht immer gewaltlos geschehen ist, hatte verheerende Folgen. Der Glaube an den Friedensfürsten lässt sich nicht erzwingen, weder durch kriegerische noch durch strukturelle Macht[2].

Eine heilsame Botschaft

So weit, so gut: Aber was haben denn die gewalttätigen Ereignisse zu bedeuten, die in der biblischen Apokalypse beschrieben werden? Da gibt es Kriege und handfeste Kämpfe zwischen Gut und Böse. Und auch hier werden die «Heiligen» – trotz vorübergehenden Niederlagen – den Sieg über alle Mächte der Finsternis erringen. Letztlich wird Christus den Antichristen besiegen und eine neue Erde schaffen.

Nun, das sind alte Texte, die uns in der Sonntagsschule das wohlige Gruseln lehrten. Seither haben sie Staub angesetzt. Die aktuelle Diskussion rund um die islamistische Variante der Apokalypse verlangt aber nach einer Aufarbeitung und aktuellen Deutung der christlichen Apokalypse. Das Gespräch und die Auseinandersetzung mit dem Islam darf dieses Kapitel der christlichen Heilsgeschichte nicht länger ausser Acht lassen. Sonst verpassen die Christen auch diese Möglichkeit zu erklären, warum das Evangelium von Jesus Christus eine heilsame und befreiende Botschaft ist. Für Paris. Und für die ganze Welt.

Kurz: Rein säkulare Lösungen bringen uns nur in die nächste Sackgasse. Es wird Zeit, dass sich die Politiker der westlichen Welt Gedanken über ihr christliches Erbe machen und fragen, was dies im Horizont der Apokalypse bedeuten könnte. Wie wäre es, wenn sich die bibelfesten Christen in diese Diskussion einschalten könnten?

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

1 Maurer, Andreas. «Basiswissen Islam – und wie Christen Muslimen begegnen können.» Holzgerlingen, Hänssler-Verlag, 2002. S. 50
2 siehe im Magazin INSIST 4/15 über «Das Böse» den Beitrag «Die Christen und die ‚bösen' Strukturen», S. 23–26

Im Schmelzofen des Leidens Gottes Hand suchen

Felix Ruther **Weshalb sollten wir uns, wenn es uns gut geht, mit dem Leiden befassen? Weil das Verdrängen des allgegenwärtigen Leidens unsern Mangel an Lebensernst verrät, sagt der bekannte Autor Timothy Keller. Und gibt gleich wichtige Hinweise, die uns helfen, besser mit diesem gerne verdrängten Thema umzugehen.**

Keller, Timothy. «Gott im Leid begegnen.» Brunnen Verlag, Giessen, 2015. Gebunden, 416 Seiten, CHF 28.90. ISBN 978-3-7655-0928-5

Keller beginnt sein Buch mit der Bemerkung: «Wenn Sie eine Stunde lang in diesem Buch gelesen haben, sind in der gleichen Zeit über fünf Kinder in der Welt an den Folgen von Misshandlung und Gewalt gestorben.» Das ist schockierend. Der Autor will aber helfen, gerade vor dem Hintergrund dieser schrecklichen Realität das Leben gut, ja freudig zu leben. Erreicht er dieses hohe Ziel? Die Antwort auf diese Frage muss den Lesenden selber überlassen werden. Mein Urteil vorweg: Wie schon Kellers frühere Bücher ist auch diese Neuerscheinung ein grossartiger Wurf.

Ein Buch gegen die Verzweiflung

Für Keller ist das menschliche Leben furchtbar zerbrechlich und an Kräfte ausgeliefert, die zu stark sind für den Einzelnen. Hier will er mit seinem Buch weiterhelfen: «Menschen, die sich mit Leiden auseinandersetzen müssen, lernen nur zu bald, dass dies allein aus eigener Kraft nicht möglich ist. Wollen wir nicht verzweifeln, brauchen wir alle Hilfe. In diesem Buch versuche ich zu zeigen, dass diese Hilfe nur von Gott kommen kann[1].»

Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST. felix.ruther@insist.ch

Unterschiedliche Antworten auf das Leiden in der Welt

Keller geht das Thema in drei Teilen an und nimmt dabei unterschiedliche Blickwinkel ein.

Im ersten, eher theoretischen Teil wird der Schmelzofen des Leidens von aussen betrachtet. Hier zeigt der Autor, wie verschiedene Kulturen, Religionen und Epochen versucht haben, den Menschen im Umgang mit dem Leiden zu helfen. Dieser Überblick macht deutlich, dass gerade der im Säkularismus herrschende weltanschauliche Rahmen seine Anhänger äusserst schlecht für die Bewältigung der Schrecken des Lebens ausrüstet. Keller schreibt: «Das Christentum hat zwar auch seine Probleme mit dem Bösen, aber im Wettstreit der Weltbilder schlägt es sich bemerkenswert gut[2].» Im 4. Kapitel befasst sich Keller mit den verschiedenen christlichen Theodizeen, also jenen Denkansätzen, welche die Spannung zwischen dem erfahrenen Leid in der Welt und der Vorstellung eines liebenden und allmächtigen Gottes zu vermindern versuchen. Ein geniales Kapitel, das den Glaubenden gerade in der Auseinandersetzung mit dem atheistischen «Totschlag-Argument», angesichts des Leidens könne es unmöglich einen liebenden Gott geben, vorzügliche Hilfen liefert.

Die Sicht der Bibel ist ausgewogen

Im zweiten Hauptteil werden die mehr theoretischen Fragen verlassen. Hier wendet sich der Autor dem zu, was die Bibel über das Leiden zu sagen hat. Dabei zeigt er, wie wunderbar ausgewogen die Lehre der Bibel ist: tief realistisch und doch erstaunlich hoffnungsvoll. Diese Lehre bewahre vor den drei typischen, aber falschen Strategien beim Umgang mit persönlich erfahrenem Leid: Vermeidung durch Weglaufen, Verdrängung nach dem Motto «Augen zu und durch» oder das Alles-über-sich-ergehen-Lassen, das in der Verzweiflung endet.

Dem Leiden begegnen

Im letzten, praktischen Teil zeigt Keller die verschiedenen Wege, wie Menschen ihrem Leid begegnen können. Diese Wege will er aber nicht als Technik verstehen, im Sinne von «Zehn Schritte, um dem Leiden erfolgreich zu begegnen». Daher betont er zuerst, dass es ganz verschiedene Arten von Leiden gibt, welche ganz unterschiedliche Gefühle hervorrufen können und auch ein unterschiedliches Vorgehen erfordern. Dazu kommen noch die unterschiedlichen Charaktere der Betroffenen, so dass sich einfache Rezepte von selber ausschliessen. Doch obwohl es diese Verschiedenheiten gibt, kreist jeder Abschnitt immer um die eine Grundstrategie: Wie suche ich im Schmelzofen der Schmerzen Gottes Hand?

Eine Vorbereitung für Herz und Sinn

Auch wenn Sie sich zur Zeit nicht in diesem Schmelzofen befinden: Die Lektüre dieses Buches ist ein unbeschreiblicher Gewinn. Es hilft allen, die sich darauf einlassen, sich die biblische Theologie des Leidens im Herzen und mit dem Verstand anzueignen. Und das ist die beste Vorbereitung für die Schmerzen, die ja unweigerlich irgendwann auch uns treffen werden.

1 S. 12
2 S. 113

Protestantischer Prophet und Ketzer

(HPS) Ulrich Zwingli (1484–1531) ist im Vergleich zu Calvin und Luther ein oft verkannter, wichtiger Reformator, vor allem – aber nicht nur – für die Schweiz. Peter Opitz, Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Uni Zürich, schafft es in einer knappen, gut illustrierten und leicht verständlichen Biografie, diesem Umstand entgegenzuwirken.
Dabei spart er die schwierigen Seiten des Reformators nicht aus. So seine Auseinandersetzung mit den Täufern, die zum Teil frühere Mitstreiter in der Auseinandersetzung mit den «Altgläubigen» waren. Zwingli «warf ihnen ‚pharisäische' Selbstgerechtigkeit vor, mit der sie sich anmassten, als einzig wahre Christen über den Glauben anderer zu richten» (S. 43). Als die Bewegung auch politisch ausser Kontrolle zu geraten drohte, kam es zu einzelnen Ertränkungen von Täufern. Ihre vom Glauben her begründete kritische Haltung zum Staat wurde als staatsgefährend eingestuft. Zwingli bedauerte dies zwar, konnte die damals übliche Todesstrafe aber nicht verhindern. Seine bleibende Wirkung war aber zweifellos der Einsatz für eine Durchdringung der Stadt Zürich und später auch der Eidgenossenschaft mit dem Evangelium. Dabei vertraute er vor allem auf die Wirkung der Predigt. Der Zürcher Reformator wollte zudem «die Kriegernation Schweiz auf den Weg des Friedens führen» (S. 77) und damit zurück in die politische Unabhängigkeit. Er wandte sich mit aller Schärfe gegen die «soziale Sünde» des Söldnerdienstes in fremden Heeren.
Für die «Altgläubigen» war Zwingli aber vor allem ein Ketzer. Auch mit Luther fand er sich nicht, er warf ihm – so beim Abendmahl – einen Rückfall «zum Sakramentalismus der römischen Kirche» (S. 89) vor. Die Verbindung der konfessionellen Frage mit Machtansprüchen führte bekanntlich zu insgesamt vier Religionskriegen in der Schweiz. Zwingli konnte sich auch hier den politischen Entwicklungen nicht entziehen. Den zweiten Kappeler Krieg befürwortete Zwingli ausdrücklich, auch im Blick auf europäische Entwicklungen. Nach der Zürcher Niederlage fiel er in die Hände der Katholiken und wurde brutal umgebracht.
Der Autor stellt mit seinem Buch die Theologie Zwinglis eindrücklich vor Augen und schafft es zugleich, sein Handeln in die politischen und geschichtlichen Zusammenhänge einzubetten – und damit verständlich zu machen.

Opitz, Peter. «Ulrich Zwingli – Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus.» Zürich, TVZ, 2015. Paperback, 119 Seiten, CHF 21.90. ISBN 978-3-290-17828-4

Martin Luther im Überblick

(HPS) Im Hinblick auf das Lutherjahr 2017 erscheinen laufend Publikationen, die das Leben und Wirken des deutschen Reformators nachzeichnen. Der vorliegende Band «zeigt den grossen Reformator nicht nur als Mann des Geistes, sondern auch als Mönch, Ehemann und Familienvater». Und räumt nebenbei auch mit zahlreichen Legenden auf, die sich um Luther ranken. Besonders wertvoll sind auch die über hundertzwanzig Gemälde, Fotos und historischen Karten. Die Biografie und Theologie Luthers kommen naturgemäss nicht zu kurz. Bereits der «Thesenanschlag» von 1517 – sein öffentlicher Widerstand gegen den römischen Ablasshandel – wird aber vom Kirchenhistoriker und Autoren kritisch beleuchtet, schliesslich aber als glaubwürdig – und für Disputationen als gängiges Vorgehen – eingestuft. Ins Reich der Legenden gehören aber Szenen wie Luthers Wurf mit dem Tintenfass nach dem Teufel oder die Schlussworte vor dem Reichstag in Worms «Hier stehe ich, ich kann nicht anders». Das Buch bringt immer wieder informative und originelle Einschübe zu wichtigen Einzelthemen, so zu «Gesangbüchern» oder zu «Luther und die Wirtschaft». 1519 unterschied er in seinem Kampf gegen den Wucher drei Grade des Umgangs mit den Gütern dieser Welt: den höchsten Grad sah er im erduldeten Verlust des Gutes, den zweiten Grad in der Freigiebigkeit und den leichtesten Grad im «Verleihen von Geld mit der Aussicht, es zurückzubekommen» (S. 143). Dabei sollte aber kein Zins verlangt werden. Für die normalen wirtschaftlichen Tätigkeiten forderte Luther «Redlichkeit aller am wirtschaftlichen Austausch Beteiligten» – auch im Umgang mit Nichtchristen. Das Buch gibt einen umfassenden und gut illustrierten Überblick auf das Leben des grossen Reformators.

Kohnle, Armin. «Martin Luther – Reformator, Ketzer, Ehemann.» Holzgerlingen, SCM-Verlag, 2015. Gebunden, 224 Seiten, CHF 42.90. ISBN 978-3-374-04107-7

Lesebuch zur Hochaltrigkeit

(HPS) An Bücher, die sich mit Kindern beschäftigen, haben wir uns gewöhnt. Unsere Gesellschaft wird aber immer langlebiger. Von daher wäre es auch sinnvoll, spezielle Texte rund um die Hochaltrigkeit ab 80 Jahren zu verfassen. Texte mit Berichten von Betroffenen und Beiträge, «die Spiritualität im Alter, Fragilität, Gewalt gegen Hochaltrige oder die Rolle von Angehörigen ansprechen». Genau dies wurde mit dem vorliegenden Lesebuch getan. Es enthält u.a. Beiträge von Judith Giovannelli-Blocher, Leni Altwegg, Adolf Muschg und Kurt Marti. Ergänzt werden die Texte von Bildern der Malerin Vroni Grütter-Büchel, die ihre Mutter liebevoll im hohen Alter, aber auch im Sterben und Tod gezeichnet hat.

Stocker, Monika; Seifert, Kurt (Hrsg.). «Alles hat seine Zeit. Ein Lesebuch zur Hochaltrigkeit.» Zürich, TVZ, 2015. Paperback, 126 Seiten, CHF 21.90. ISBN 978-3-290-17841-3

(Fortsetzung von Seite 6)
würde, wäre es keine freie Wahl. Dann wäre die ganze Schöpfung eine Farce gewesen. An der Schöpfung können wir übrigens am besten ablesen, wie farbig und differenziert Gott ist. Ganz sicher nicht schwarz-weiss.
PS: Das «weisse Loch» der Liebe wird stärker sein als das schwarze Loch, deshalb wird die Hölle stille sein.

Reto Zimmerli, Othmarsingen

Liebe zwingt nicht. Eine Replik

Stefan Schweyer, Autor des Beitrages im Magazin INSIST 4/16

Reto Zimmerli argumentiert in seinem Leserbrief, dass a) die Hölle eine Erfindung des Teufels sei und b) nicht zu einem liebenden Gott passe. Er beruft sich dabei insbesondere auf sein eigenes moralisches Empfinden (c).
Zu a): Muss um zu begründen, dass die Hölle eine Erfindung des Teufels ist, angenommen werden, dass die Bibel «Unkraut» enthält? Nach welchem Massstab soll beurteilt werden, was Unkraut ist? Das reformatorische «sola scriptura» wird hier ebenso verlassen wie das «solus christus». Selbst Jesus spricht von der ewigen Gottesferne[1] und von einer Auferstehung zum Gericht[2]. Ich halte es für eine menschliche Hybris, Fragen rund um die zukünftige Welt besser beantworten zu wollen als Jesus selber.
Zu b): Reto Zimmerli sagt richtig, dass Liebe nicht zwingt. Das stimmt. Liebe impliziert Freiheit – auch die Freiheit zur Gottlosigkeit und zum Nichtglauben. Es wäre philosophisch gesehen gerade ein Widerspruch, wenn ein liebender Gott alle Menschen – selbst gegen ihren Willen – in seine Gegenwart zwingen würde. Wer einen doppelten Ausgang der Weltgeschichte vertritt, also ewiges Leben oder ewige Gottferne, tut dies nicht aus Freude an der Verlorenheit, sondern aus Respekt gegenüber der menschlichen Freiheit und mit tiefem Schmerz über den Freiheitsmissbrauch und all dessen katastrophaler Folgen.
Zu c) Dass der Gedanke der Hölle Ärger, Schmerz und Irritation verursacht, ist mehr als verständlich. Doch stimmt es wirklich, dass unser Gerechtigkeitsempfinden so gut ist? Wie schnell hier moralisierendes Urteil Einzug hält, wird an der Rede über Hitler und Stalin deutlich. Wer sagt denn, dass ich besser bin als diese? Hand aufs Herz: Bin ich nicht eigentlich bei Hitler und Stalin in der richtigen Gesellschaft? Natürlich haben diese beiden Mitmenschen Fürchterliches getan. Aber bin ich denn vor Grausamkeit gefeit? Hat nicht Jesus mich entlarvt, wenn er die Sünde in den innersten Regungen des Herzens verortet und nicht bei den äusserlich wahrnehmbaren schlimmen Taten stehen bleibt? Bin ich nicht genauso auf Erlösung angewiesen wie Hitler und Stalin? So verlockend es auch ist: Unser Empfinden kann uns manchmal helfen, aber manchmal auch in die Irre führen. Ich hüte mich, mich zu stark darauf zu verlassen. Wesentlich tragfähiger als mein eigenes Empfinden ist eine gesunde Portion Selbstkritik, kombiniert mit einer noch grösseren Portion Vertrauen in Jesus Christus und seine Worte.

1 zum Beispiel in Mt 13,41-42
2 Joh 5,29

Martin Minder

Unser Gastfotograf

(HPS) Martin Minder (60) aus Zäziwil war ursprünglich Sekundarlehrer. Er leitete u.a. zwölf Jahre lang die Réception der Casa Moscia in Ascona TI. Heute ist er administrativer Mitarbeiter bei ACT 212 und Midibusfahrer für den Bund. Er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Töchtern. Zu seinen Hobbys gehören das Politisieren, das Musizieren und – das Fotografieren.

HINWEIS

Ora et Labora – eine Spiritualität des Weges

Schritte zu einem ganzheitlichen Glauben im Alltag
Samstag, 21. Mai – Samstag, 4. Juni 2016 mit Fokus-Wochenende vom 27. – 29. Mai

Was bedeutet das benediktinische Motto «ora et labora et lege» (bete, arbeite und lies) in der heutigen Leistungs- und Wachstumsgesellschaft? Wir lernen von der benediktinischen und von der «Spiritualität des Weges» der irischen Mönche. Und entwickeln im Gespräch und in der Stille persönliche Strategien für den Alltag.

Im angebotenen Zeitraum können Interessierte jederzeit für mindestens vier Tage dazustossen und sich wieder ausklinken. Der Tagesablauf ist einfach und konstant gegliedert: Zeit für die Ruhe und Zeit für die Arbeit an eigenen Projekten oder in Haus und Garten, Impulse zum Gebet und für das innere Gespräch, Gemeinschaft mit anderen und Freude am Sein. So soll es gelingen, Bausteine für die Einbindung des Glaubens im vielfältigen Alltag zu Hause und im Beruf mitzunehmen und hilfreiche Veränderungen im Lebensstil einzuüben.

Leitung: Michel Bieri und Hanspeter Schmutz
Kosten: Halb- oder Vollpension Campo Rasa
Detailprospekt bei: info@insist.ch

Erscheinungsweise 4x jährlich

Auflage 2000

Preise Inserate

1/1 Seite Rückseite	Fr. 1100.–
1/1 Seite Innenseite	Fr. 1000.–
1/2 Seite	Fr. 550.–
3/8 Seite	Fr. 420.–
1/4 Seite	Fr. 300.–
1/8 Seite	Fr. 160.–

Rabatt

Erscheinung 2x pro Jahr	10 %
Erscheinung 4x pro Jahr	20 %

Konditionen

Druck 4-farbig ab druckfertigen Daten

Beilagen

Liefertermin auf Anfrage
Preis pro 1000 Exemplare

25 g Einzelgewicht:	Fr. 850.–
50 g Einzelgewicht:	Fr. 870.–
75 g Einzelgewicht:	Fr. 890.–

Alle Preise verstehen sich ohne MwSt., zahlbar innert 30 Tagen nach Erscheinung. Für Datenbearbeitung kann ein Zuschlag von 10 – 15% berechnet werden.

Druckvorlagen

EPS, TIFF

Bildauflösung Raster:	300 dpi
Bildauflösung Strich:	1200 dpi

QuarkXPress, InDesign
(bitte alle verwendeten Schriften mitliefern)
PDF (1.3, X-1a 2001)

Inserateverwaltung
Ruth Imhof-Moser
Schulstrasse 25
4315 Zuzgen
Tel. 061 851 51 81
inserate@insist.ch

Druck

Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten

Insertionsschlüsse

Nr. 2/16 vom 12.04.2016
Einsendeschluss: 08.03.2016

Nr. 3/16 vom 21.06.2016
Einsendeschluss: 24.05.2016

Nr. 4/16 vom 04.10.2016
Einsendeschluss: 06.09.2016

Nr. 1/17 vom 10.01.2017
Einsendeschluss: 29.11.2016

Arbeitet Ihr Geld **so fair wie Sie?**

Bleiben Sie Ihren Grundsätzen treu: legen Sie Ihr Geld sozial verantwortlich und nachhaltig an. Seit 40 Jahren unterstützt Oikocredit Millionen benachteiligte Menschen in über 60 Entwicklungsländern mit fairen Darlehen für Mikrofinanzinstitute, Fair-Trade Kooperativen und KMU. Ihre Geldanlage erreicht so eine soziale, ökologische und finanzielle Rendite.

Bestellen Sie online unser Infopaket.

Oikocredit International ist eine genossenschaftliche Finanzinstitution, Pionier auf dem Gebiet sozial-ethischer Investitionen und gehört zu den weltweit führenden Finanzierern nachhaltiger Entwicklung.

www.oikocredit.ch

OIKO CREDIT
in Menschen investieren